

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementpreis: 3,00 M. monatl. 1,10 M.
wöchentlich 25 Pf. frei ins Haus.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Bekannt für die lehrgehaltene Annoncen-
zeile oder deren Raum 50 Pf. für
politische und gesellschaftliche Vereine...

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moriaplatz, Nr. 1983.

Montag, den 10. November 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moriaplatz, Nr. 1984.

Schiebung und Siebung.

Am 14. November tritt im Reichstagsgebäude die Kom-
mission zur Prüfung der Rüstungslieferungen
zusammen, zu der die einzelnen Reichstagsfraktionen je zwei
Mitglieder vorzuschlagen haben.

Schon als im September der Vorstand der sozialdemo-
kratischen Reichstagsfraktion die Abgeordneten Roske und
Liebknecht vorschlug, wurden vom Reichsamt des Innern aller-
lei Bedenken erhoben und von der Regierung der Wunsch aus-
gesprochen, die sozialdemokratische Fraktion möchte in die
Kommission für die Rüstungslieferungen die Abgeordneten
Roske und Südekum delegieren, während Liebknecht als
Sachverständiger der Kommission in Aussicht ge-
nommen würde.

Der Fraktionsvorstand erwiderte, daß die sozialdemo-
kratische Fraktion keinen Anlaß hätte, von ihrem wohlwollenden
Vorschlag abzugehen und dessen Beanstandung eine Verech-
tigung nicht zugeben könne. Die Vernehmung Liebknechts als
„Sachverständiger“ vermöge keinesfalls die Mitgliedschaft in
der Kommission zu ersetzen.

Darauf wurde wiederholt vom Reichsamt des Innern
der Versuch gemacht, den Vorstand unserer Reichstagsfraktion
zu anderen Vorschlägen zu bestimmen, indem erklärt wurde,
Liebknecht solle keineswegs ausgeschaltet werden, er könne als
Sachverständiger geladen werden.

Als unser Fraktionsvorstand es ablehnte, den Wünschen
der Regierung nachzukommen, erhielt gestern Genosse Ebert
folgendes Schreiben:

Reichsamt des Innern, Berlin W. 8, 8. Nov. 1913.
Wilhelmstr. 74.

Ihr Hochwohlgeboren erwidere ich auf das gefällige
Schreiben vom 7. November 1913 ergebnis, daß der Herr Reichs-
kanzler an den in seinem Auftrage mit Vertretern Ihrer Fraktion
mündlich erörterten Bedenken gegen die Berufung des Herrn Ab-
geordneten Dr. Liebknecht als Mitglied der Kommission zur
Prüfung der Rüstungslieferungen festhält. Nachdem inzwischen
mit Ihrer Fraktion eine Verständigung über die Berufung des
Herrn Abgeordneten Roske erzielt ist und dieser seine Bereit-
willigkeit zum Eintritt in die Kommission erklärt hat, bin ich be-
auftragt, Ihr Hochwohlgeboren ergebnis zu erfordern, ein
weiteres Mitglied Ihrer Fraktion für die Berufung in die ge-
nannte Kommission mit mündlicher Bescheinigung gefälligst
in Vorschlag bringen zu wollen.

In vorzüglicher Hochachtung
gez. Lewald,
Direktor im Reichsamt des Innern.

Damit ist der Genosse Liebknecht rundweg als Mitglied
der Rüstungskommission abgelehnt, obgleich der Reichs-
kanzler bei der Zustimmung der Einberufung einer solchen
Kommission öffentlich erklären ließ, daß die Wünsche der Par-
teien berücksichtigt werden sollten.

Es muß unserer Reichstagsfraktion vorbehalten bleiben,
wie sie sich zu diesem eigenartigen Vorgehen der Regierung
zu verhalten gedenkt. Jedenfalls sind die Gründe, die die
Regierung für ihre Ablehnung anführt, durchaus faden-
scheinig. Sie erscheinen als bloße Ausflüchte, hinter denen
man zu verbergen sucht, daß Liebknechts Mit-
wirkung in der Kommission von gewissen
über die Kruppaffäre erregten Kreisen nicht
gewünscht wird.

So wird Liebknechts Ablehnung in der Hauptsache damit
begründet, daß die Kommission gleichsam richterliche Funk-
tionen habe und daher von der Mitgliedschaft deshalb alle die-
jenigen Personen ausgeschlossen werden müßten, die Inter-
essenten seien. Aus diesem Grunde seien auch mehrere an sich
sehr geeignete Industrielle, die als Ausschüßräte von Unter-
nehmungen der Rüstungsbranche bekannt seien, nicht als Mit-
glieder einberufen worden. Nichts als Redensarten; denn
tatsächlich hat die Kommission gar keine richterlichen Funk-
tionen, sondern die Aufgabe der Ermittlung. Sie soll nicht über
Personen aburteilen, sondern Missetaten aufdecken und Mittel
zu ihrer Abhilfe vorschlagen. Liebknecht kann aber auch nicht
mit jenen Industriellen in Parallele gestellt werden, die viel-
leicht ein Interesse daran haben, den Tatbestand zu ver-
dunkeln. Sein Bestreben wird gerade darauf gerichtet sein, an
der Aufgabe der Kommission mitzuwirken. Ebenso kann nicht
davon die Rede sein, Liebknecht sei „Ankläger“ und des-

halb „befangen“. Zudem kann für die Regierung dieses
Argument kaum maßgebend sein, da sie dem Zentrum vor-
geschlagen hat, den Abgeordneten Erzberger in die Kom-
mission zu delegieren, obwohl dieser schon damals „eine pro-
nongierte Stellung“ eingenommen hat, als er die Uebervor-
teilung des Reiches bei den Panzerplatten-Lieferungen durch
Krupp und Stumm zugunsten des Auslandes im Reichstage
zur Sprache brachte.

Gottberg als Triumphator!

Vor allem ist nichts vorgebracht worden, was auch nur einen
kleinen Ausschnitt des deutschen Offizierskorps in irgend einer
Weise als mitschuldig bei den vorgekommenen Unregelmäßigkeiten
erscheinen lassen könnte...

Das steht nicht in einem von Krupp subventionierten Blatte,
sondern im „Berliner Tageblatt“!

Nehmen wir einen Vergleich. In Rußland wird eine an-
gesehene Person bei der Polizei angezeigt, daß sie ihr Haus als
Ochlophorie benutze. Die Polizei dringt in das Haus ein, ver-
siegelt alle Türen und sucht nur im Keller. Man findet sieben
Säcke mit Diebesgut. Daraus erklärt der Polizeikommissar: Das
kann auch vom Portier hier versteckt sein. Irgend ein Zeichen
aber dafür, daß auch sonst noch Diebesware im Hause versteckt
wäre, liegt nicht vor.

Der Erhalter der Anzeige bittet darum, doch nun auch ein-
mal in den übrigen Räumen, vom Parterre bis zum Dachstuhl,
nachzusehen. Zur Antwort stellt der Polizeikommissar vor jede
der verschlossenen Türen noch einen Wächter und gibt an die
Presse folgenden Rapport: Bei der Hausdurchsuchung im Hause des
von einem hochgestellten Denunzianten verdächtigten K. B. wurden
im Keller sieben Säcke mit Diebesgut gefunden, deren Herkunft
auf den Portier deutet. Es wurde hingegen kein Anzeichen dafür
gefunden, daß im Hause sonst noch etwas Verdächtiges versteckt
sein könnte.

Der Erhalter der Anzeige gibt der Presse volle Aufklärung
über den Sachverhalt. Gleichwohl erscheint der famose Polizei-
rapport. In Rußland natürlich!

Nicht einmal, weder vom Invidanturgericht, noch von der
Moabitier Strafammer, wurde der schändlichste Versuch gemacht,
auch darüber Klarheit zu schaffen, ob denn nicht der Firma
Krupp auch noch von anderer Seite Nachrichten über geheim-
zuhaltende Dinge zugehen.

Und doch hätte eine solche Nachforschung so nahe gelegen.
Alle Feldzeugeldweber und Leutnants beteuerten, daß Brandt
ganz unheimlich gut informiert gewesen sei und schon alles ge-
wußt habe. Aber auch Direktor Dreyer erklärte, daß alles, was
Brandt über Versuche erfahren habe, ihm längst bekannt ge-
wesen sei.

Da hätte man doch einmal nachforschen sollen, woher denn
diese erstaunliche Wissenschaft stammte.

Obendrein hat jetzt der militärische Gutachter im Moabitier
Prozeß erklärt, daß die von Brandt erspionierten konstruktiven
Geheimnisse für die Firma überhaupt keine Geheimnisse gewesen
seien, weil die Firma zu der betreffenden Zeit diese Dinge
auch auf anderem Wege habe erfahren können.

Die Richtigkeit dieser Darstellung erscheint uns zweifelhaft,
zumal der militärische Sachverständige im ersten Krupp-Prozeß
keineswegs so weit gegangen war. Aber gerade wenn sie richtig
wäre, so wäre es doppelt notwendig, einmal näheres über Wesen,
Art und Umfang der sogenannten „legalen“ Informationen fest-
zustellen.

Erst nach einer gründlichen Untersuchung dieses Gegenstandes
unter minutiöser Berücksichtigung des gesamten Normaler-
materials, erst nach der Untersuchung der Nachrichten des
Kruppschen Nachrichtenbureaus und der sonstigen von Liebknecht
angegebenen Krupp-Praktiken wäre ein Urteil darüber zulässig,
ob die Krupp-Korruption sich wirklich auf die Kreise der Zeug-
offiziere beschränkt!

Nun, denkt der biedere Staatsbürger, das wird ja die parla-
mentarische Untersuchungskommission auch gründ-
lich beforschen.

Ja, auch ein Kommission zur gründlichen Unter-
suchung des Krupp-Panamas will die Regierung ja gar nicht! Sie
will, wie das „Berliner Tageblatt“ meidet, eine Kommission in
ihrem Sinne, die nur das tut, was der Regierung vorschwebt!

Die Regierung will vor allem nicht einmal dulden, daß
Liebknecht überhaupt Mitglied dieser Kommission wird! Er
soll nur als Sachverständiger gehört werden, natürlich nur über
die Fragen, die die Regierung zuläßt! Dagegen sollen allerlei
Vertreter von Handel und Industrie der Kommission angehören!

Eine tolle Sache! Keine Untersuchungskommission zur
Feststellung der gesamten Verflechtungen der Firma Krupp will man,
sondern eine Beschönigungskommission, um die bei den
Gerichtsverhandlungen immerhin beträchtlich komponierte Ehre der
Kanonenfirma wieder aufzupolieren.

Man will offenbar weillässig dazun, was jedermann weiß:
daß Spionage- und Schmiergeldwesen den unenibehelichen Bestand-

teil unseres kapitalistischen Geschäftsbetriebs bilden und daß die
Firma Krupp infolgedessen doch gar nichts Besonderes verbrochen habe.
Mit einem Wort: Herr v. Gottberg soll unsichtbar die Regie
dieser wunderbaren Kommission führen!

So geht man bei uns einem Panama zu Leibe!

Doch noch ein Wort über die unbefleckte Offizierschere. Selbst-
verständlich wollen wir nicht verallgemeinern. Aber was uns in
diesem Prozeß an Missetätigkeit ehemaliger Offiziere entgegen-
trat, das düstete wirklich nicht nach Ambra.

Herr v. Dreyer war Mitwisser des Brandtschen Spionage-
systems, Herr v. Mehen desgleichen, dazu schloß er mit dem
v. Wingen noch ein sauberes Privatgeschäft ab. Und dann Herr
Major a. D. Wangemann.

Herr Wangemann ist ein angesehener Militärschriftsteller.
Und er ließ sich von der Firma Krupp 4500 M. jährlicher Stipen-
dium dafür zahlen, daß er unter der Maske streng objektiver Wissen-
schaft Pörlame für die Kanonenfirma machte!

Ja, Herr Major a. D. Wangemann soll seine Artikel gelegent-
lich sogar an die Firma Krupp zur Zensur und Korrektur ein-
geendet haben, bevor sie als wissenschaftliche Arbeiten an
die Presse gingen.

Der Herr Major a. D. fand offenbar nichts in diesen sonder-
baren Praktiken! Und das militärische Ehrengericht?!

Der „Volksfreund“.

Auch ein Freudenfeuer,
angezündet von Junius.

Im Frühjahr wählten patriotische Wähler zu berichten, daß
ein „nationales Komitee“ mit einer „großen“ Kalender-
schöpfung ginge. Bethmann Hollweg sollte Patron sein, Erzberger
und Fuhrmann, Oktavio von Jedlich und ein anderer „J.“,
samt dem Doyen, die parteipolitischen Mächte der Ordnung und der
frommen Sitte repräsentieren; denn man beabsichtigte nichts
Kleinere. Seitdem der „Reichsverband“ auf Pech und Schwefel
Krautbau getrieben hat, ist geeignetes Material zur Vernichtung
der Sozialdemokratie so selten geworden, wie Schwaben im De-
zember; dennoch will man die Waffen nicht放下. Wie aus
dürftem Sandboden hier und da Quellen rieseln, so hat manches
nationale Hirn den einen und anderen „Gedanken“ ausgebrütet,
der Tat geworden, die Sozialdemokraten mit Stumpf und Stiel
ausrotten würde. Und „Heureka!“ mag der brave Oktavio Jedlich
gerufen haben, als ihm von ungefähr die Kalenderidee zusag-
te; richtiger: als man sie bei ihm anregte. Dem Haupt eines der
bürgerlichen Protektoren des patriotischen Unternehmens ist näm-
lich die Idee nicht entsprungen; sie haben sich nur hinterher zu
einer wechselseitigen Versicherungsgesellschaft zusammengesunden.

Man kennt die Idee. Ganze drei Millionen Kalender wollte
man drucken lassen, sie zu dem billigen Preise von 10 Reichs-
pfennigen an den Mann bringen, an den „kleinen“ natürlich, be-
sonders an jene, die der bürgerliche Zeitungsjargon Mitläufer
der Sozialdemokratie nennt. Natürlich kostete so ein Unternehmen
Geld, denn die bürgerliche Druckerei, die diesen Mißauftrag be-
kommen würde, hätte einen nationalen Extravergüt sicher nicht
bewilligt. Die Geschäftsmänner, die die Sache managerten, ver-
fielen deshalb darauf, alle Großindustriellen und Leute, die als
insertionswillig im Verdacht standen, mit Prospekten zu behelligen,
in denen auf diese großartige Propagandagelegenheit hingewiesen
wurde. Um Zug hineinzubringen, zeigte man in Hintergründe
die Protektoren und ließ auch etwas von dem Heiligenschein Sanft
Bethmanns ausstrahlen. Man denke: der Kalender gilt für zwölf
Monate, wird auf Holzpapier mit leserlichen Buchstaben bedruckt
und enthält Erzählungen, Aufsätze und Praktika, deren Verfäße
den längsten Handwurm samt Kopf abtreibt. Und im Frühjahr
erfuhr man auch, daß die „gehitte“ Leitung in bewährten Händen
liegt, daß Oktavio Jedlich und Matthias Erzberger ihren Spiritus
auf diese Hochplantage leiten würden. Noch mehr: Richard Nord-
hausen, den der „Käuz“ einmal zu Unrecht als „Galizier“ ver-
dächtigte, werde den Schöpfungsgang seiner antisemitisch-alkemischen-
ogranatischen-konserverativen Weltanschauung über den ganzen Ka-
lender ausbreiten. Alles: Stück für Stück 10 Pfennig!

Inzwischen ist, wie der „Vorwärts“ in Nr. 278 mel-
dete, der schöne Kalender erschienen. „Volksfreund“ heißt er.
Sein Inhalt rieft vor Patriotismus. Sobald alle drei Millionen
Stück verkauft sind, soll: Bethmann Hollweg einfach den Reichs-
tag auflösen. Es würde dann kein sozialdemokratischer Stimmgel-
tel mehr abgegeben. Wogehaucht wäre die ganze demokratische
Bevölkerung.

Aber wer ist der Mann, der diese gewaltige Idee ausgeheckt
hat, der sich mit ihr ein Anrecht auf Unsterblichkeit gewann? Denn
hätte Kolumbus Amerika nicht entdeckt, durch die Geschichte mit
dem Ei würde er doch immer zu den Unsterblichen gehören. Herr
Oktavio von Jedlich hat leider zu seinen sonstigen vielen großen
Verdiensten nicht auch das, der Urbater dieser Idee zu sein. Auch
Herr Matthias Erzberger nicht, Herr von Doyen ebenfalls nicht,
Herr Paul Fuhrmann, der Jugendväter des Nationalallibera-
lismus, noch viel weniger, und am allerwenigsten Herr Richard
Nordhausen. Wer ist also der Mann, dem es seiner Idee
die Reichsunsterblichkeit sicher ist, weil sie mit drei Millionen
billigen Jakobskolendern die Sozialdemokratie tötlichschlägt? Pflicht
und Gewissen gebieten es, den bescheidenen Mann der breitesten
Öffentlichkeit vorzustellen. Hier ist er! Er ist der bewährte
nationale Zuchtshausveteran Karl Rudolf

Bencer aus Apolda in Thüringen.

Man muß etwas weiter auslösen. Vor genau 13 Jahren existierte in München ein deutsch-böhmischer Verlag Odín, der nationale Proschüren und Zeitschriften herausgab, für die die Drucker hinterher kein Geld bekamen. Herr Erzberger dürfte es besonders interessieren. Der „Kampf“ des Verlages galt den Römischen, die niemals so schlecht gemacht worden sind, als in den Publikationen dieses deutsch-böhmischen Verlages. Und der Inhaber dieses Verlages war der genannte Herr Karl Rudolf Vencer, dessen geschäftliche Grundzüge ihn schließlich in einen sehr hartnäckigen Konflikt mit dem Staatsanwalt brachten. Im Ostern 1901 brannte Vencer durch. Einige Monate später wurde er im heiligen Adm verhaftet. Im März 1902 gierte Vencer die Angelegenheit einer Strafkammer des Münchener Landgerichts, die ihn nach längerer Verhandlung wegen schwerer Privaturkundenfälschung, Betrug und Unterschlagung zu acht Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilte.

Es kam in der Verhandlung auf, daß der fromm nationale Vencer, der auch Vertrauensmann des alldeutschen Verbandes war und eine Zeilung als Geschäftsführer des deutschen Völkervereins für Bayern fungiert hatte, auch die geschäftliche Vertretung der „Täglichen Rundschau“ besaß, und daß dieser Patentnationale, trotzdem er erst 33 Jahre zählte, schon mehrjährige Gesängnis- und Zuchthausstrafen absolviert hatte.

Dieser Rudolf Vencer, dessen weitere Geschichte wir gleich erzählen, war es, der im Sommer 1900, in der nationalen Weltanschauung des Chinarummels, den Gedanken ausbrütete, einen deutschen „Weltkalender“ herauszugeben. Er entwickelte diese Idee in einem Prospekt, mit dem er von Nischenhotels und Großhändleranten Annoncen herauszugeben trachtete! Der Kalender sollte in einer Auflage von einer Million Exemplaren erscheinen, 10 Pfennige kosten und die pangermanische Lehre in alle Weltteile tragen.

Vencer wollte die Sache auf eigene Faust machen, nationale Verbände nicht daran teilnehmen lassen. Er wollte einen Hausen Gold verdienen, mit einem Schlag ein reicher Mann werden. Der Prospekt ging in Tausenden von Exemplaren hinaus. Doch Anzeigen gab kein Mensch auf, weil man offenbar den Strahlen noch.

Im Jahre 1900 wurde Karl Rudolf Vencer aus dem Zuchthaus entlassen; es waren ihm einige Monate der Strafe nachgelassen, weil er sich gut geführt hatte. Er kam nun im Beginn des Jahres 1910 nach Berlin, wo er die deutsch-böhmische Konjunktur sofort angriff. Er organisierte die „Deutsche Kanglei“, natürlich nicht als Karl Rudolf Vencer. Er nannte sich nun Karl Wolf, Schriftsteller. In die Deutsche Kanglei tauchen alle nationalen Verbände zusammen, der alldeutsche, der Chinarummelverein usw. Karl Wolf übernahm das Ganze; er wurde wieder der nationale Vorkämpfer, der er schon in München war, wo er auch alle Sonnenwendfeuer anzündete. Aber der Hund läßt das Maul nicht, und Karl Wolf schmerte die Berliner Nationalen genau so gründlich an, wie er das den Münchenern besorgt hatte.

Im Zusammenhang damit nahm Vencer-Wolf die verschüttete Kalenderidee wieder auf. Sie war nicht sonderlich gewachsen, denn statt einer Million sollten bloß drei Millionen gedruckt werden. Nur konnte „Wolf“ die Dinge nicht selbst in die Hand nehmen, denn ihm schante, daß in München und sonstwo noch mancher lebt, der sich an den Zusammenbruch des Verlages Odín und des Scheiterns seines „Inhabers“ erinnert. Deshalb mußte Vencer-Wolf seine Beziehungen zu nationalen Kreisen aus, denen er seine Idee zur Verfügung stellte. Nach manchen Zwischenfällen kam sie bei dem Komitee an, das Dewitz und Erzberger, Jedditz und Fuhrmann leiteten, und dessen notwendige Schreibereien Richard Kerckhaufen besorgte. Als Protokoll fungierte St. Bethmann Hollweg, der hier mal wieder arg in die Butter getappt ist. Wolf-Vencer von der „Deutschen Kanglei“ hatte nämlich die Idee angeregt, daß man den Großhändler durch Namen bekannter Politiker oder großer „Staatsmänner“ imponieren müsse.

Es wird wohl noch in Erinnerung sein, daß Vencer-Wolf im Juli 1912 aus Berlin verduftete und daß ihm der Staatsanwalt einen heftigen Sieckbrief nachsandte, in der zu lesen war von Verleumdung, Erpressung, Betrug und Unterschlagung. Mit Kleinigkeiten gibt sich ja so ein nationaler Patriot nicht ab; er geht auf Wanz. Im Januar 1913 wurde er in London verhaftet und ausgeliefert. Noch immer harret er seines Schicksals.

Aber seine große patriotische Idee, die er 1900 schon vergeblich zu realisieren suchte, der nationale Volkskalender in Millionenaufgabe, ist aufgegangen. Nur ist sie ein undankbares Kind. Sie schämt sich offenbar ihres Urhebers. Deshalb greifen wir ein, deshalb greifen wir Herrn Karl Rudolf Vencer auf die Bühne, die Huldigungen der „Vaterländischen“ entgegenzunehmen.

Ehre, wem Ehre gebührt!

Gottesgnadentümlerei.

Ne mehr die verschiedenen kuriosen Umstände, unter denen die beiden neuen Fürsten im Strahlenkranz der deutschen Potentaten, der Herzog Ernst August von Braunschweig und der König Ludwig III. von Bayern, ihre „angestammten“ Throne bestiegen haben, selbst dem Einfältigsten im Geiste die ganze Gebrechlichkeit der Gottesgnadentümlerei vor Augen geführt haben, desto eifriger bemühen sich die Anhänger der Gottesgnadentümlerei, die tiefen Risse, die ihre schöne Lehre erlitten hat, auszufüllen und mit allerlei albernen staatsrechtlichen Redensarten zu verkleinern. Besonders ist Herr Dr. Georg Dertel als überzeugter Schüler des getauften Israeliten und erzkonservativen preussischen Oberstaatsrechtlers Friedrich Julius Stahl emsig bemüht, der ramponierten Gottesgnadentümlerei wieder auf die Beine zu helfen. In der vorletzten Nummer seiner „Deutschen Tageszeitung“ leistet er sich folgende urkomische Verherrlichung des Gottesgnadentümlers:

„Die eigentliche Wurzel der Fürstentum ist aber die Ueberzeugung vom Gottesgnadentum. Der Begriff des Gottesgnadentums wird vielfach mißverstanden. Für uns ist das Gottesgnadentum nicht eine mythische Nebelwolke, die den Kronenträger über das Menschliche hinaushebt, sondern die Ueberzeugung, daß der König, daß der Fürst seine Krone nicht auf Grund der Verfassung, nicht durch Volksbeschluß und durch den Volkswillen trägt, sondern durch die besondere Gnade Gottes, dem er auch in besonderem Maße verantwortlich ist. Das Gottesgnadentum verleiht dem Fürsten nicht nur die höchste Würde, sondern auch die schwerste Bürde. Es gibt überzeugte Anhänger der Monarchie, die es vermeiden, vom Gottesgnadentum zu sprechen und die lieber von dem eigenen, von dem geschichtlichen Rechte des Fürstentums reden. Für die staatsrechtliche Auffassung kommt das schließlich auf dasselbe hinaus. Wer auf dem Boden der christlichen Weltanschauung steht, für den beruht das sogenannte eigene Recht des Fürsten ebenso auf der Grundlage des Gottesgnadentums, wie das geschichtliche Recht; für den ist das geschichtliche eigene und das geordnete geschichtliche Recht der Kronenträger nur ein Ausfluß der Gnade Gottes.“

Bei solcher eigenartigen Verstandes- oder richtiger Gemütsverfassung ist es ganz natürlich, wenn Herr Dertel sich fürchtbar darüber aufregt, daß die Sozialdemokratie nicht nur nichts von der Gottesgnadentümlerei wissen will, sondern ihr auch so manche Vorgänge der letzten Zeit Stoff zum spöttisch-fröhlichen Lachen geboten haben. Besonders verdient er uns, daß wir uns über das lustige Quid-pro-quo-Spiel amüsiert haben, zu dem die braunschweigische Thronfolgefrage geführt hat, und daß wir ferner jüngst die Tatsache, wie dieser Tage in Bayern die Sozialdemokratie von Regierungen wegen dazu aufgefordert wurde, an der Absetzung des fünften bayerischen Königs mitzuwirken, als einen „arautamen Biss der Weltgeschichte“ bezeichneten. Und nicht nur hatten wir diesen Biss fröhlich aufgenommen, wir hatten sogar durch die Hinzufügung der Worte „Vivat sequens!“ (Es lebe der Folgende!) befunden, daß, wenn demnächst in einem der diversen deutschen Vaterländer wieder so eine kleine Absetzung vorgekommen werden sollte, wir gern zur Mitwirkung bereit sind.

Ein solches freimütiges Bekenntnis war selbst der verurteilten-monarchischen alten „Lante Voh“ zu viel, und in jener Besorgtheit um die gute Sitte, die man so häufig bei alten Beschwörern mit zweifelhafter Vergangenheit findet, bezeichnete sie unser Bekenntnis als Zynismus. Warum sollte sich also nicht Herr Dertel mit seinem monarchischen Bergen noch in eine viel tiefere „Empörung und Entrüstung“ hineinräsonnieren.

Aber sind wir denn schuld — wenn uns bei so manchen heiteren Zwischenfällen der letzten Zeit das Lachen packt, wenn uns z. B. bei der sogenannten Erledigung der braunschweigischen Thronfolgefrage so manche schönen Erinnerungen an frühere jugendliche patriotische Deklamationen der preussischen Regierung wie der lieben vaterländischen Parteien überwältigen, oder wenn uns bei der Thronbesteigung Ludwigs III. frühere Episoden aus der Gottesgnadentümlerei Bayerns einfallen, beispielsweise das schöne Verhältnis Ludwigs I. zur Lola Montez und dessen Folgen? Wir begreifen, daß den Gottesgnadentümlern bei der Erinnerung an jene Begebenheiten etwas übel zumute wird; uns Republikaner aber reizen sie zu einem spöttischen Lachen, und wir vernehmen wieder jene wunderbaren Broden der Partizipialdiätetik Ludwigs I., die er, auf blaue Seide gedruckt, seiner Lola Montez, seiner göttlichen „Gazelle“, überreichte. Auch so mancher Spottvers aus jenen Tagen fällt uns ein, z. B. der Vers, den Heinrich Heine den Bayerskönig an seinen fürstlichen Bruder an der Spree richten läßt:

Stammverwandter Hohenzoller,
Sei dem Wittelsbach kein Großer,
Große nicht um Lola Montez.
Selber habend nie gelohnt es!

Sind den Verfechtern der Gottesgnadentümlerei solche Spottereien unangenehm, so mögen sie an die fürstlichen Akteure, die durch ihre landesväterlichen Taten das Gottesgnadentum selbst am argsten bloßstellen, sich mit der Mahnung wenden, gefälligst ihre Streiche zu unterlassen. Statt dessen aber verlangt Herr Dertel, indem er wütend auf das Eigenbleiben der sozialdemokratischen Abgeordneten im oldenburgischen Landtag beim Hoch auf den Großherzog von Oldenburg hinweist, gesetzgeberische Maßnahmen gegen die „Atheisten und Republikaner“, die seine albernen Gottesgnadentümlereien nicht anerkennen:

„Gewiß“, erklärt er, „die Monarchie wird durch die Beschäftigten, die Spöttereien und die Demonstrationen ihrer geschworenen Gegner nicht erschüttert. Sie bleibt fest, wenn und solange sie auf dem Felsenrunde des Gottesgnadentums wurzelt. Mit ihren Feinden und Beschürzern wird sie fertig werden, so oder so. Wir fürchten weder ihre offenen, noch ihre verheulten Gegner. Wenn aber die berufenen Hüter so verfahren, wie es geschehen ist, dann wird der Endkampf erheblich erschwert. Deshalb sind diese Dinge so tief ernst, deshalb dürfen sie nicht leichtsin behandelt und als Kleinigkeiten gemeldet werden. Verabsichtete und offenkundige Vorwürfe gegen die Monarchie dürfen von den berufenen Hütern der monarchischen Verfassung nicht unter dem Gesichtswinkel der Geschäftsordnung und der Geschäftsbildung betrachtet werden. Das würde die gefährlichste und bedrohlichste Verleumdung der Aufgaben eines Staatsmannes sein, die man sich nur denken kann.“

Vielleicht schlägt Herr Dertel demnächst vor, in die preussische Verfassung folgenden Paragraphen einzufügen: „Der Felsenrund der preussischen Monarchie ist die Gottesgnadentümlerei, folglich ist jeder Breuche verpflichtet, sich zu dieser Idee zu bekennen. Wer es unterläßt, verliert seine staatsbürgerlichen Rechte.“

Politische Uebersicht.

Der Hansabund für Arbeitswilligenschn.

Wie wir gestern bereits berichteten, hat auch der „Industrieller“ des Hansabundes sich in einer einstimmig beschlossenen Resolution für einen verstärkten Schutz der sogenannten Arbeitswilligen ausgesprochen.

Nach hansabundfreundlichen bürgerlichen Blättern hat diese nach einem Referat des nationalliberalen Abgeordneten Stresemann gefasste Resolution folgenden Wortlaut:

„Der Industrieller des Hansabundes erachtet es für die Pflicht des Hansabundes, daß dem immer scharfer ausgedehnten Terrorismus gegenüber arbeitswilligen Arbeitern mit Entschiedenheit entgegengetreten wird. Unter voller Anerkennung des bestehenden Koalitionsrechtes, das der Industrieller unangefastet wissen will, hält er zur Sicherung der freien Entschließung der Arbeiter in Fällen von Arbeitsstreitigkeiten folgende Maßregel für geboten: Es ist zu verlangen:

1. daß für eine gleichmäßige und energische Anwendung der bestehenden polizeilichen und strafrechtlichen Vorschriften zur Sicherung der Ruhe, Bequemlichkeit und Sicherheit des Verkehrs durch das Reich dafür Sorge getragen wird, daß seitens sämtlicher bundesstaatlicher, landespolizeilicher oder provinzieller Behörden tadellos gleichmäßige Verordnungen erlassen werden, durch welche die polizeilichen Exekutivbeamten nicht nur über das Recht, sondern auch über die Pflicht zum Einschreiten bei Streikvergehen an Hand der bestehenden Gesetze belehrt werden;

2. die Einführung eines beschleunigten Strafverfahrens durch Abkürzung von Fristen und Verminderung von Formlichkeiten;

3. die Befestigung der Ausnahmestellung der Gewerkschaften und Berufsvereine durch die Bestimmung, daß der § 81 des R.G.B. auch auf nicht eingetragene Gewerkschaften und Berufsvereine entsprechend anwendbar ist;

4. die Ergänzung und Abänderung der §§ 240/241 des Strafgesetzbuchs im Sinne einer schärferen Erfassung der Begriffe der strafbaren Bedrohung und Rötigung.“

Das sind im wesentlichen dieselben auf die Unterdrückung aller gewerkschaftlichen Lohnkämpfe hinauslaufenden Forderungen, die bisher von den großindustriellen Scharmachern und den Großagrarierern erhoben worden sind. Und die Herren vom „Industrieller“ haben es eilig, ihre vom einseitigen Unternehmerinteresse diktierten Wünsche erfüllt zu sehen. Sie richten nämlich an das Präsidium und Direktorium des Hansabundes die dringende Bitte, wegen dieser Forderungen bei den maßgebenden Behörden sowie beim Reichstag vorstellig zu werden, und zugleich sprechen sie die Erwartung aus, daß alle der Industrie und dem Gewerbe freundlichen Parteien des Reichstags eine baldige Initiative in dieser Frage ergreifen, „um der durch den übermütigen Terrorismus der Gewerkschaften verursachten fortgesetzten Bedrohung der Freiheit der unabhängigen Arbeiter baldigst ein Ende zu machen“.

Es ist gekommen, wie es kommen mußte: als Vertreter der großindustriellen und kommerziellen Kapitalinteressen schließt sich der Hansabund den Wünschen des Zentralverbandes deutscher Industrieller an. Der Profit über alles! Nach diesem Vorgehen ist es ganz selbstverständlich, daß auch die von der nationalliberalen Fraktion niedergesetzte Zuchthausvorlagekommission zu ähnlichen Forderungen kommt. Damit sieht uns für den nächsten Winter ein lebhaftes Kesselreiben gegen die organisierte Arbeiterklasse in Aussicht, denn die Konservativen haben bekanntlich schon früher den Antrag auf Erlass neuer Ausnahmegesetze gegen die Arbeiter gestellt. Die sozialdemokratische Partei und die freien Gewerkschaften müssen ernstlich zum Kampf rüsten!

Die bayerische Zivilliste.

Das dicke Ende kommt noch. Vom bayerischen Finanzministerium ist dem Landtag die Rechnung über die Königsmacherei eingereicht worden. Mit der Nachtragsforderung für Annoncen beziffert sich die Gesamtforderung für Erhöhung der Zivilliste auf rund 1400 000 M. In der ersten dem Landtag zugegangenen Vorlage werden zur Erhöhung der Zivilliste 1 108 000 M. gefordert, so daß sich das Mehr dieser Nachtragsforderung auf etwa 230 000 M. stellt.

„Majestät.“

Er ist nicht von jener sanften Mühseligkeit, von jener angenehmen Weichheit des Hirns, wie sie manchen konstitutionellen König auszeichnet, nein! er ist wie ein Tier, der Mann, der bis heute „von Gottes Gnaden“ König von Bayern war. Abgeordnete des Landtags, darunter Herr Casselmann, der Führer der bayerischen Liberalen, haben ihn vor der Entthronung in seinem Fürstentriebe Jwinger besichtigt. In einem prächtigen Empfangssaal mit gepolsterten Wänden und Türen — es ist wie in einem Schauroman — stand da ein menschliches Wesen, mit den Händen kreise in der Luft ziehend und Unverständliches vor sich hinallend. Auf nichts reagierend. Ohne Notiz zu nehmen von allem um ihn herum. So ist er seit zehn Jahren, ohne Veränderung seit zehn Jahren. Lallt und jabbert nur, schlingt häufig sein Essen herum, besudelt sich und seine Umgebung, schmettert sein Geschütz zu Boden und liest es wieder auf, lallt und jabbert. . . . Diesem Wesen näherte sich der Hofmarschall Baron von Stengel mit den „einführenden“ Worten: „Hier, Majestät, sind die Herren Casselmann und Giechrl, welche bitten, ihre Aufwartung machen zu dürfen.“ und tief verneigte sich Herr Giechrl, tiefer Herr Casselmann. Aber das Wesen an der Wand ignorierte alle drei, flügelte mit den Händen in der Luft umher, lallte und jabberte.

„Hier, Majestät!“ Wo hat ein eingeseifelter Republikaner so das, was man die Würde der Majestät zu nennen pflegt, in den Staub gezogen wie dieser Zeremonienmeister und die dienenden Abgeordneten?

Herr Georg Dertel und der germanische Zuff.

Die Alkoholgegner unter den „deutschen“ Turnern planen die Gründung eines Bundes enthaltsamer Turner. Dagegen wendet sich in der „Deutschen Turnzeitung“ der sächsisch-urgermanische Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, der bekannte Dr. Gock, mit folgender Verherrlichung der vaterländisch-alkoholischen Begeisterung:

„Arbeitet treu und mit gutem Beispiel für Mäßigkeit, bekämpft in fochlicher Weise üble Sitten, aber bleibt und vom Gock mit der Forderung absoluter Enthaltensamkeit! Ein mäßiger Genuß von geistigen Getränken, der nicht zur täglichen Gewohnheit wird, ist und bleibt unschädlich und wird, solange der Herrgott Welt und Holz und Hopfen wachsen läßt und dem Menschen Durst gegeben hat, in frohen Stunden die Menschheit und auch die Turner zu Lust und Frohsinn antagen!“

Die „Deutsche Tageszeitung“ drückt diese Zeiten verständnisvoll ab. Ganz begreiflich, Herr Georg Dertel, der Leiter dieses Blattes, hat in seiner urgermanischen Wesenheit stets ein tiefes Verständnis für den deutsch-böhmischen Durst gehabt, in der Prosa wie in der Poesie. Der Vers „Die alten Deutschen tranken noch eins!“ beruht wesensverwandte Sollenlänge seines Dichtergemüts. Deshalb hat er sich auch als Symbol des spirituellen Charakters seiner böhmischen Schriftstellerei die bekannte Dichtern-Kognatmarke erkoren. Abstinenz ist Schwäche, ist antigermanisch — gerade so wie nach Herrn Dertels Ansicht die Heinrich Heinesche Poesie ungermanisch, überempfindsam, krankhaft ist, da sie des ostpreussischen Erdschollen- und Kuhstallgeruches entbehrt. Freilich, man kann sich kaum schärfere Gegenfälle vorstellen als Herrn Georg Dertel mit seiner böhmischen Nase und Heines Gedicht:

Du bist wie eine Blume,
So hold, so schön, so rein.

Man denke sich — Herr Dertel als halbe Blume! Der Vers muß zweifellos folgenderweise umgedichtet werden:

Du bist wie eine Tonne,
So rund, so hochsig voll;
Bereinigst Du doch beide —
John Posthoff mit Apoll.

Wie der Reichverband Beiträge eintrich.

In Königsberg i. Pr. hat der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie dadurch eine Anzahl Mitglieder gewonnen, daß sein Sekretär in Begleitung von Aufsehern in einer Fabrik von einem Arbeiter zum anderen gegangen ist und die Arbeiter zum Beitritt

in den Reichsverband „erzucht“ hat. Andere Arbeiter sind von reichsverbändlicheren Angehörigen dem Reichsverband als Mitglieder genannt worden, ohne daß diese Arbeiter eine Abkennung davon hatten. Sie denken natürlich auch nicht daran, Beiträge zu zahlen. Der Generalsekretär des Reichsverbandes, Herr Max Taube, wehrt sich jedoch zu helfen. Er schickte diesen Arbeitern folgendes Zirkular:

„Sehr geehrter Herr!
Aus unseren Klassenkreisen ersehen wir, daß der von Ihnen für 1912 freundlichst gezeichnete Beitrag des Reichsverbandes in Höhe von 1 M. bei uns noch nicht eingegangen ist. Unser Klassenbote hat bisher vergebens bei Ihnen vorgesprochen. Da wir für die letzten Monate des Jahres einen Kassenbeamten leider nicht zur Verfügung haben, bitten wir ergebenst, den obigen Beitrag freundlichst bis zum 5. November an den Unterzeichneten einzuliefern. Sollte die Zuführung bis zum 5. November unzulässig sein, dann dürfen wir die Erlaubnis voraussetzen, am 10. November den Betrag durch Postnachnahme zu erheben. Wir bitten, diese Maßnahme im Interesse einer glatten Kassenführung und unserer Bewegung gütigst zu entschuldigen.“

In vorzüglicher Hochachtung
Max Taube, Generalsekretär.
Die „glatte Kassenführung“ besteht darin, daß der Reichsverband im November 1913 noch den Beitrag für 1912 einzutreiben versucht. Die Arbeiter sind zum Teil gezwungen worden, Mitglieder zu werden, zum Teil wissen sie gar nichts von einer Mitgliedschaft, und doch versucht man, ihnen jetzt Beiträge abzugreifen, und zwar durch Postnachnahme.

Wie würde wohl der ehrsame Reichsverband über „sozialdemokratische Erpressung“ schreien, wenn die Sozialdemokratie in ähnlicher Weise Beiträge einzutreiben wollte.

Jahre der Teuerung.

Das vor kurzem erschienene Statistische Jahrbuch der Stadt Köln enthält auch Tabellen über die Preisbewegung wichtiger Nahrungsmittel im letzten Jahrzehnt. Es handelt sich um die Kleinhandelspreise nach amtlichen Ermittlungen. Demnach kosteten in Köln pro Kilogramm

	Erbsen	Linsen	Kartoffeln
im Jahre 1901	31	43	8
1907	34	70	10
1912	43	52	10

Sieht man von dem ausnahmeweise hohen Linsenpreise im Jahre 1907 ab (schlechte Ernte), so ergibt sich eine regelmäßige Aufwärtsbewegung der Preise, die im Jahre 1912 auch für Sojabohnen, Hahnenfüße, Gerstengraupen usw. weit über denen von 1901 stehen. Diefelbe Linie läßt sich für die Preisbildung der Mehl- und Brosorten ziehen. Es kosteten pro Kilogramm

	Weizenmehl	Roggenmehl
im Jahre 1901	32	29
1912	40	31
	Schwarzbrot	Weißbrot
im Jahre 1901	22	57
1912	26	65

In einigen Jahren waren die Preise noch über die des Jahres 1912 gestiegen. Niemals lehrten sie aber auch nur vorübergehend in die Nähe der Preise des Jahres 1901 zurück.

Noch deutlicher tritt die enorme Steigerung bei den Fleischpreisen hervor. Es kostete pro Kilogramm im Kleinhandel

	Rindfleisch	Kalb- fleisch	Schweine- fleisch
im Jahre 1907	100	180	133
1910	150	198	202
1912	196	207	230

Auch die Fleischpreise sanken in keinem Jahre auf die an sich schon hohe Stufe des Jahres 1907.

Einige weitere Zahlen mögen das Bild vollenden. Man zahlte in Köln für

	im Jahre	Speck	Schweine- schmalz	Kierentol
1907	100	164	94	
1910	188	187	104	
1912	201	196	115	

Sogar das Pferdefleisch ist seit dem Jahre 1909 von 88 auf 92 Pfennig gestiegen. Das Schlachtgewicht der in Köln geschlachteten Pferde betrug übrigens im Jahre 1912 die Kleinigkeit von 520 200 Kilo. Das ist immerhin der dritte Teil des Schlachtgewichts der Rinder und nahezu ebensoviel wie das Schlachtgewicht der Schafe.

Das Köhler Proletariat weiß also die Wissenschaft des Herrn Landwirtschaftsministers von dem hohen Eiweißgehalt des Pferdefleisches sehr wohl zu schätzen. Wenn Herr v. Schorlemer-Wefer nach Köln kommt, wird er in recht zahlreichen Köhlerknechten seinen Appetit auf Pferdefleisch befriedigen können.

Das Ende der Unruhen in Neu-Kamerun?

Die Unruhen im Neu-Kameruner Bezirk Sembe sind nach einer soeben aus Bua eingegangenen drahtlichen Meldung des Gouvernements beendet. Wie der Bezirksleiter von Juladama, Assessor Henn, dem Gouvernment berichtet hat, ist es gelungen, den Widerstand des Eba-Stammes durch Einnahme von vier stark besetzten Stellungen und der hartnäckig verteidigten Bergdörfer zu brechen. Hierbei fielen zwei Polizeisoldaten, drei wurden verwundet. Alle Häuptlinge des Sembebezirks sind zum Zeichen ihrer Unterwerfung auf der Station erschienen.

Russische Ministerkrise.

Petersburg, 9. November. In den Wandelgängen der Duma wird eifrig über die Wahrscheinlichkeit eines bevorstehenden Ministerwechsels diskutiert. Das politische Interesse, das durch den Weich-Prozess in den Hintergrund gedrängt worden ist, ist wieder erwacht, und mit der größten Spannung sieht man der Lösung der latenten Ministerkrise entgegen, die eigentlich seit der Übernahme der Ministerpräsidentschaft durch Stolowzew besteht. Um Stolowzew zu entlassen, heißt es, wird der Verkehrsminister Rudlow das Portefeuille des Finanzministers übernehmen. Da Rudlow nach Livadia zum Jaren berufen worden ist, gewinnt dieses Gerücht an Wahrscheinlichkeit. Unter den Gerüchten, die unter den Abgeordneten zirkulieren, verdient auch der Kuriosität halber dasjenige der Erwähnung, daß Graf Witte wieder einmal als Kandidat für den Posten des Ministerpräsidenten auf der Bildfläche erscheint.

Der Ausfall der Stadtverordnetenwahlen.

Die Stadtverordnetenwahlen der 3. Abteilung, die gestern vollzogen wurden, haben dem Kommunalfreisinn eine neue Enttäuschung gebracht. Von den 17 zur Wahl stehenden Bezirken sind 16 im sozialdemokratischen Besitz, während ein Bezirk, der 38., dem Freisinn noch verblieben ist. Die Sozialdemokratie gewann 2 neue Mandate im 26. und im 30. Bezirk und steigert somit die Zahl der sozialdemokratischen Vertreter im Roten Hause von 43 auf 45.

Gewählt sind von unseren Genossen: Alfred Bernstein, Gottfried Schulz, Paul Böhm, Emil Vasner, Rob. Wengels, G. Barnowski, Hermann Wehl, Theodor Fischer, Paul Schulz,

Freij. Zubeil, Carl Leib, W. Pfannkuch, Heischold, Henje, Th. Glocke, Emanuel Wurm.

In den zur Wahl stehenden Bezirken wurde auf Grund der neuen Einteilung gewählt und bei der Veränderung bestimmter Bezirke war der Ausgang in den von Beamten stark bewohnten Bezirken sehr ungewiß. Auf diese Bezirke konzentrierte der Freisinn auch seine ganze Kraft, während er in den hauptsächlich von Arbeitern bewohnten Stadtvierteln Berlins, im Osten und im Norden, der Sozialdemokratie das Feld kampflos überlassen mußte.

Das Häuflein seiner Anhänger zu zählen, versuchte der Freisinn im Süden der Stadt, wo er in zwei Bezirken der Tempelhofer Vorstadt, in den Bezirken 7 und 8, sich noch Kandidaten geleistet hatte. Ernstliche Hoffnungen auf Wiedereroberung verlorenen Terrains machten sich die Freisinnigen im Nordwesten, in den Moabiter Bezirken 37 und 41, in denen sie für ihre Kandidaten heranzufallen suchten, was sich irgend heranschleppen ließ. Am heftigsten aber entbrannte der Kampf in zwei ihnen bisher noch gehörenden Bezirken, im 26. Bezirk, der teils im „Schmenviertel“, teils in der Schönhäuser Vorstadt liegt, und im 38. Bezirk, der einen Teil von Moabit samt dem Sanjaviertel umfaßt. Die Kandidaten des Freisinns hatten alle miteinander die Vorsicht gebraucht, ihre Freisinnssahne zusammenzurollen und sich als die „bürgerlichen Kandidaten“ allen bürgerlichen Wählern zu empfehlen.

Im 37. Bezirk ging es hart auf hart, und auch im 41. Bezirk wurden alle Beamte auf die Beine gebracht. Aber alle Mühe war umsonst. Die Hoffnung des Freisinns, unserer Partei bestimmte Sitze zu entreißen, ist elend gescheitert geworden. Nur ein Siv. der 38. Bezirk, ist dem Freisinn noch geblieben, wo das Mandat vom Vater auf den Sohn überging. Aber der 26. Bezirk, der von uns immer schon hart bedrängt wurde, ist dem Freisinn entrissen worden, ein Verlust, der ihn sehr schmerzen dürfte. Das Mandat im 30. Bezirk hatte der Freisinn von vornherein verloren gegeben, er kämpfte auch gar nicht mehr darum.

Das Gesamtergebnis der gestrigen Wahlen zeigt, daß die Sozialdemokratie immer neues Terrain erobert und daß ihre alte Stofkraft neue Streiter in ihre Reihen zwingt.

Der Ausfall der Wahlen zeigt aber ferner auch die große Ungerechtigkeit des Dreiklassenwahlrechts in der Gemeinde, welches der großen Masse der arbeitenden Bevölkerung nur einen bedingten Einfluß auf die Zusammensetzung des Gemeindepalamentes gewährt.

Den Kampf gegen das elende Dreiklassenwahlrecht in Gemeinde und Staat energisch zu führen, muß eine der Hauptaufgaben unserer Genossen sein!

Das Wahlergebnis.

Im Nachfolgenden geben wir das Wahlergebnis nach Wahlbezirken, wobei wir bemerken, daß eine Vergleichung mit früheren Wahlen der zum Teil sehr veränderten Bezirksgrenzen wegen nicht möglich ist.

7. Wahlbezirk. Stadtb. 66A und B, 70 bis 75B.
Bisheriger Stadtverordneter: Alf. Bernstein (Soz.).
Wahlberechtigte: 6072. Abgegebene Stimmen: 2246.
Bernstein (Soz.): 1743, Schramm (Lib.): 503.
Gewählt: Alf. Bernstein, Sozialdemokrat.

8. Wahlbezirk. Stadtb. 76A—78C.
Bisheriger Stadtverordneter: Gottfr. Schulz (Soz.).
Wahlberechtigte: 7655. Abgegebene Stimmen: 3817.
Schulz (Soz.): 3237, Braun (Lib.): 580.
Gewählt: Gottfr. Schulz, Sozialdemokrat.

9. Wahlbezirk. Stadtb. 79—81, 84—92.
Bisheriger Stadtverordneter: Böhm (Soz.).
Wahlberechtigte: 7038. Abgegebene Stimmen: 3394.
Böhm (Soz.): 3371, zersplittert: 23.
Gewählt: Böhm, Sozialdemokrat.

16. Wahlbezirk. Stadtb. 164—166, 168—175A.
Bisheriger Stadtverordneter: Vasner (Soz.).
Wahlberechtigte: 8147. Abgegebene Stimmen: 3255.
Vasner (Soz.): 3273, zersplittert: 12.
Gewählt: Vasner, Sozialdemokrat.

22. Wahlbezirk. Stadtb. 153, 155—161, 189A, B, E.
Bisheriger Stadtverordneter: Wengels (Soz.).
Wahlberechtigte: 8613. Abgegebene Stimmen: 3324.
Wengels (Soz.): 3307, zersplittert: 17.
Gewählt: Wengels, Sozialdemokrat.

26. Wahlbezirk. Stadtb. 202—209, 218—222, 225—226.
Bisheriger Stadtverordneter: Wit (Lib.).
Wahlberechtigte: 7491. Abgegebene Stimmen: 3654.
Varkowski (Soz.): 1945, Wit (Lib.): 1681, zersplittert: 28.
Gewählt: Varkowski, Sozialdemokrat.

27. Wahlbezirk. Stadtb. 223, 224, 227—236.
Bisheriger Stadtverordneter: Wehl (Soz.).
Wahlberechtigte: 7875. Abgegebene Stimmen: 3456.
Wehl (Soz.): 3443, zersplittert: 13.
Gewählt: Wehl, Sozialdemokrat.

29. Wahlbezirk. Stadtb. 242A und C, 247A bis E.
Bisheriger Stadtverordneter: Th. Fischer (Soz.).
Wahlberechtigte: 8328. Abgegebene Stimmen: 3799.
Fischer (Soz.): 3782, zersplittert: 17.
Gewählt: Th. Fischer, Sozialdemokrat.

30. Wahlbezirk. Stadtb. 246A, B, D, 248A—D.
Bisheriger Stadtverordneter: Kalkowsky (Lib.).
Wahlberechtigte: 6721. Abgegebene Stimmen: 2982.
Schulz (Soz.): 2977, zersplittert: 5.
Gewählt: F. Schulz, Sozialdemokrat.

31. Wahlbezirk. Stadtb. 249A—F.
Bisheriger Stadtverordneter: Zubeil (Soz.).
Wahlberechtigte: 7707. Abgegebene Stimmen: 3618.
Zubeil (Soz.): 3616, zersplittert: 2.
Gewählt: Zubeil, Sozialdemokrat.

32. Wahlbezirk. Stadtb. 246C, 250A—E.
Bisheriger Stadtverordneter: Pfannkuch (Soz.).
Wahlberechtigte: 7189. Abgegebene Stimmen: 3241.
Leib (Soz.): 3229, zersplittert: 12.
Gewählt: Leib, Sozialdemokrat.

33. Wahlbezirk. Stadtb. 254A, C, D, E, 321A, B.
Bisheriger Stadtverordneter: Leib (Soz.).
Wahlberechtigte: 6784. Abgegebene Stimmen: 3728.
Pfannkuch (Soz.): 3723, zersplittert: 5.
Gewählt: Pfannkuch, Sozialdemokrat.

34. Wahlbezirk. Stadtb. 251—253, 254B, 258—260, 265—267.
Bisheriger Stadtverordneter: Grunwald (Soz.).
Wahlberechtigte: 3002. Abgegebene Stimmen: 8345.
Heischold (Soz.): 3329, zersplittert: 16.
Gewählt: Heischold, Sozialdemokrat.

37. Wahlbezirk. Stadtb. 273, 275, 300—304.
Bisheriger Stadtverordneter: Liebnecht (Soz.).
Wahlberechtigte: 7185. Abgegebene Stimmen: 2009.
Henje (Soz.): 1534, Lieber (Lib.): 1973, zersplittert: 2.
Gewählt: Henje, Sozialdemokrat.

38. Wahlbezirk. Stadtb. 279—287C.
Bisheriger Stadtverordneter: Witterhoff sen. (Lib.).
Wahlberechtigte: 7645. Abgegebene Stimmen: 3202.
Poetsch (Soz.): 974, Witterhoff jun. (Lib.): 2215, zersplittert: 13.
Gewählt: Witterhoff, Liberal.

41. Wahlbezirk. Stadtb. 293B und D, 295—299.
Bisheriger Stadtverordneter: Glocke (Soz.).
Wahlberechtigte: 7763. Abgegebene Stimmen: 3462.
Glocke (Soz.): 2216, Raden (Lib.): 1246.
Gewählt: Glocke, Sozialdemokrat.

44. Wahlbezirk. Stadtb. 320B, 322—324.
Bisheriger Stadtverordneter: Wurm (Soz.).
Wahlberechtigte: 5495. Abgegebene Stimmen: 3111.
Wurm (Soz.): 3108, zersplittert: 3.
Gewählt: Wurm, Sozialdemokrat.

Die Stadtverordnetenwahlen in Charlottenburg

endeten für die Sozialdemokratie leider mit dem Verlust des 4. Bezirks, doch gewannen wir den 6. Bezirk. Behauptet wurde der 1., 3., 5. Bezirk.

1. Bezirk. Bisher: Richter (Soz.) und Lehmann (Soz.).
Wahlberechtigte: 5970. Es erhielten: Scharnberg (Soz.) 1307, Richter (Soz.) 1299, Wöber (Lib.) 1247, Heise (Lib.) 1242.
Gewählt: Genosse Scharnberg und Genosse Richter.

2. Bezirk. Bisher: Vollmann (Lib.).
Wahlberechtigte: 7110. Es erhielten: Rahnstein (Soz.) 1602, Kantschach (Lib.) 1835.
Gewählt: Kantschach.

3. Bezirk. Bisher: Gebert (Soz.).
Wahlberechtigte: 8931. Es erhielten: Scharnberg (Soz.) 3088, Rastan (Lib.) 600.
Gewählt: Genosse Scharnberg.

4. Bezirk. Bisher: Fietz (Soz.).
Wahlberechtigte: 6404. Es erhielten: Rosenhain (Soz.) 1023, Vollmann (Lib.) 1559.
Gewählt: Vollmann.

5. Bezirk. Bisher: Scharnberg (Soz.).
Wahlberechtigte: 5361. Es erhielten: Gebert (Soz.) 1246, Friedrich (Lib.) 1046.
Gewählt: Genosse Gebert.

6. Bezirk. Bisher: Klau (Lib.).
Wahlberechtigte: 4818. Es erhielten: Klau (Soz.) 1120, Rotholz (Lib.) 448.
Gewählt: Genosse Klau.

7. Bezirk. Bisher: Haad (Lib.).
Wahlberechtigte: 6051. Es erhielten: Fietz (Soz.) 768, Haad (Lib.) 1313.
Gewählt: Haad.

8. Bezirk. Bisher: Jolenberg (Lib.) und Rottke (Lib.).
Wahlberechtigte: 4304. Es erhielten: Vogel (Soz.) 432, Jippel (Soz.) 427, Baumann (Lib.) 649, Rottke (Lib.) 649.
Gewählt: Baumann und Rottke.

Die Stadtverordnetenwahlen in Schöneberg

brachten der Sozialdemokratie einen schönen Erfolg. Der 5., der 6. und der 8. Bezirk wurden behauptet, neu gewonnen wurde der 10. Bezirk mit zwei Mandaten. Gewählt sind die Genossen Mollenbuh, Küter, Bäuml, Czeminiski, Eichelhardt. Die sozialdemokratische Fraktion hat ihre Mandate von 13 auf 15 vermehrt.

1. Bezirk. Bisher: Venede (Lib.) und Laffer (Lib.).
Wahlberechtigte: 2288. Abgegebene Stimmen: 960. Es erhielten: Lazar (Soz.) und Gärz (Soz.) je 376, Dr. Friedemann (Lib.) und Laffen (Lib.) je 488, Friedrichs (Lib.) und Dr. Nötiger (Lib.) je 198.
Gewählt: Dr. Friedemann und Laffen.

2. Bezirk. Bisher: Gottschall (Lib.).
Wahlberechtigte: 2653. Abgegebene Stimmen: 963. Es erhielten: Reiche (Soz.) 399, Sendel (Lib.) 563.
Gewählt: Sendel.

5. Bezirk. Bisher: Mollenbuh (Soz.).
Wahlberechtigte: 2114. Abgegebene Stimmen: 973. Es erhielten: Mollenbuh (Soz.) 586, Fränkel (Lib.) 388.
Gewählt: Genosse Mollenbuh.

6. Bezirk. Bisher: Küter (Soz.).
Wahlberechtigte: 2127. Abgegebene Stimmen: 682. Es erhielten: Küter (Soz.) 533, Schmidt (Lib.) 149.
Gewählt: Genosse Küter.

8. Bezirk. Bisher: Bäuml (Soz.).
Wahlberechtigte: 1857. Abgegebene Stimmen: 801. Es erhielten: Bäuml (Soz.) 632, Arnstede (Lib.) 162.
Gewählt: Genosse Bäuml.

10. Bezirk. Bisher: Wexler (Lib.) und Gottheimer (Lib.).
Wahlberechtigte: 1961. Abgegebene Stimmen: 983. Es erhielten: Czeminiski (Soz.) und Eichelhardt (Soz.) je 565, Wexler (Lib.) und Schiller (Lib.) je 418.
Gewählt: Genosse Czeminiski und Genosse Eichelhardt.

Letzte Nachrichten.

Russische Wirkkraft.

Petersburg, 9. November. Der Weichprozeß wirft seine Schatten über das gesamte russische Reich. Man weiß heute, daß die Polizei die Lokalkräfte einer großen Anzahl hiesiger Anwaltsbüros gerichtlich hat versetzen lassen. Für die Maßnahme wird als Grund angegeben, daß sie eine Entgegnung auf den Prozeß der Anwälte gegen den Weichprozeß darstellt. Nicht weniger als 110 Anwälte werden sich wegen ihrer Stellungnahme in dem Mewer Ritualmordprozeß vor Gericht zu verantworten haben.

Gräfin und Dursche.

Rom, 9. November. Die Gräfin Lipolo, die Gattin des Hauptmanns im Generalfeld, Daggioni, löste in San Remo in ihrem Zimmer den Durschen ihres Mannes durch einen Revolveranschlag. Nach ihrer Aussage handelte sie in Ehrennotwehr.

Theater.

Montag, 10. November 1913.

Anfang 6 Uhr.

Eines Palast am Zoo. Varieté-
Lichtspiele.

Anfang 6 1/2 Uhr.

Eines Kollendorfer-Theater. Varieté-
Lichtspiele.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Kgl. Opernhaus. Nignon.
Kgl. Schauspielhaus. Die Jung-
frau von Orleans.
Deutsches. Emilia Galotti.
Kirkus Busch. Galavorstellung.
Kirkus Schumann. Galavorstellung.

Anfang 8 Uhr.

Irania. 15 Jahre bei den Schwarz-
fuß-Indianern.
Görjan 8 Uhr: Konstr.-Ingenieur
H. Kerner: Holzwerke.
Deutsches Opernhaus. Der Trou-
badour.
Königsgräber Straße. Die Kron-
braut.

Kammerpiele. Der verlorene Sohn.
Leffing. Pygmalion.
Berliner. Die einst im Pal.
Theater am Kollendorferplatz. Der
lachende Dreibund.
Theater des Westens. Polenbild.
Deutsches Künstler-Theater.
Hanneles Himmelfahrt. Der
zerbrochene Krug.

Deutsches Schauspielhaus. Die
heitere Revidens.
Neues Opernhaus (Kroll).
Geschlossen.
Thalia. Die Tauschprinzessin.
Komödienhaus. Hinter Kauern.
Königs Operetten. Die ideale
Gallin.

Schiller O. Zwei Wappen.
Schiller Charlottenburg. Die
Jungfrau von Orleans.
Revidens. Dohelt — der Franz.
Metropol. Die Reise um die Welt
in 40 Tagen.
Kaffee. Ferdinand der Jugend-
hafte.

Kleines. Gefinnung.
Lustspielhaus. Im grünen Rod.
Trianon. Seine Geliebte.
Herrnsfeld. Was sagen Sie zu
Leibsch?
Wintergarten. Spezialitäten.
Reichshallen. Stettiner Sänger.
Eines Apollo-Theater. Varieté-
Lichtspiele.

Eines Friedrich-Wilhelmshäde.
Varieté-Lichtspiele.
Anfang 8 1/2 Uhr.
Mose. Im weißen Röhl.
Luffen. Kopfenraths Erben.
Soltes Caprice. Ritter Balbran.
Die Rißgeburt. Das Koptiv-
kind.
Walhalla. Der Liebesentel.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Neues Volkstheater. Die Sieb-
gehährigen.
Anfang 9 Uhr.
Admiralpalast. Die lustige Puppe.
Eines Kollendorfer-Theater. Varieté-
Lichtspiele.
Sternwarte. Invalidenstr. 57-62

Plombeumsonst!
Ohne weitere Verpflichtung!
Künstl. Zähne usw., auch Teilzahl.
Moderne Zahnkunst
Neukölln, Bergstraße 156.

Circus Barum- Schau Neukölln

Sportplatz Pflügerstraße

Infolge der eingegangenen
kontraktlichen Verpflichtun-
gen muß ich den Sportplatz
**trotz des enormen Er-
folges** wegen Inangriff-
nahme von Neubauten räu-
men und gebe daher

Heute
Montag, den 10. November
abends 8 1/2 Uhr
meine
Abschiedsvorstellung
in Neukölln
Sportplatz Pflügerstr.
mit ungekürztem
Gala-Programm.

Ab Mittwoch,
den 12. November:
— Nur kurzes Gastspiel —
in
Boxhagen-Rummelsburg
Standplatz:
Seume- u. Gryphiusstraße.
Premiere:
Mittwoch, den 12. November
abends 8 1/2 Uhr:
22 Weltattraktionen.

Billettvorverkauf nur an
der Zirkuskasse ab vor-
mittags 10 Uhr.
Die Direktion.
A. Kreiser.

**Arbeiter-
Gesundheits-Bibliothek**
Jedes Heft 20 Pf.

Abhandlungen und Vorträge
zur sozialistischen Bildung.
Herausgegeben 248/19
von **Max Grünwald.**
Heft 6:

Schiller und die Arbeiter
von Conrad Haensch.
Preis 40 Pf.

Das alkohol- arme Borussia- Bier

ist in jedem
Haushalt das
geeignete Ge-
tränk für Frauen
und Kinder

**Borussia-
Brauerei**
Berlin-
Weißensee

Hausarztverein Neukölln.

Heute Montag, den 10. November, abends 8 1/2 Uhr
Drei öffentliche Versammlungen
(Zutritt frei!)

Petris Festsäle | Passage-Festsäle | Hohenstaufen-Säle
Anekebeckstr. 113. | Bergstr. 151-152. | Kottbusser Damm 76.

Ueber **„Frauenschutz“** werden sprechen:
Dr. med. Alfred Bernstein, Berlin; Dr. med. Lazerstein, Frauenarzt, Neukölln; Fräulein
Dr. Blume, Neukölln, zu dem Thema: **„Wie erhalte ich mich gesund!“** Ein Befruf an
die Arbeiterfrauen. 207/4*

Selowsky's
Caruso-Cigaretten
sind
garantiert trusdfrei!

Stoffe
für Maßanzüge,
eleg. Paletots Meter M. 5, 7, 9
Kostüm- und
Wolsterstoffe Mtr. M. 3, 4, 5
Persianer imit.
Plüsch 130 cm br. Meter M. 7⁵⁰ 9⁵⁰
Seiden-Seal prima Qual. M. 15
Astrachan, Feh- futter Meter M. 4⁵⁰ 6⁵⁰
Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.
Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der
Petrikirche

Spezialarzt
i. Geschlechtskrankheiten,
Harnleiden, Schwäche,
Ehrlich-Hata-Kuren, Blut-
und Harn-Untersuchungen.
Dr. med. Karl Reinhardt.
Institute:
Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße.
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/2, 11-2.
u. 1/2, 8-10 U. abds., Sonnt. 11-1.
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. **Vorzügl.**
Dauererfolge, auch bei schwersten, veralteten Fällen. Keine
Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke
Broschüre gratis und franko per Post
i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institute während d. Sprechst.
gratis erhältl. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.
Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheuer-
licher Preisforderung angebl. Spezialärzte.
Der nächste Herrenvortrag findet statt am **Donnerstag,**
den 13. Novbr. 1913, abends 7 1/2 Uhr,
in den Arminkallen, Kommandantenstraße 55/59, über: **Harn-
leiden,** wirksame und kurpfuscherhafte Behandlung-
smethoden, Ehrlich - Hata
mit Demonstrationen an natur-
getreuen Wachsmoellen.
Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

Zeitungs-Fremdwörter und Politische Schlagworte

Verdeutsch
und erläutert von
Adolf Braun
4., stark vermehrte,
durchgesehene Aufl.
Preis 30 Pf.

Unentbehrlich
für Zeitungsleser,
Versammlungsbe-
sucher, für jeden
politisch interes-
sierten Arbeiter!

Zu beziehen durch die
Buchhandlung Vorwärts, Lindenstr. 69.



Achtung!

**Engelhardt
Caramel-Bier**
das beliebteste Erfrischungsgetränk i. Haushalt

Patentgebisse Plomben etc., Teilzahlung 1,-
Moderne Zahnkunst
Neukölln, Bergstraße 156.

Wo? ist der schönste Ausflugsort?
Immer noch **Pichelswerder,**
an der neuen Heertrasse beim Alten Freund.

Tabakarbeitergenossenschaft
Stuttgart.

Qualitätsware

Unterstützen Sie uns!
Gen.-Vertr.:
P. Horsch, Engelufer 15
Gewerkschaftshaus.

Pleureusen
in allen Farben direkt aus der Fabrik
Pleureusen No. 50, 35 cm. lg. 4,50
52, 50 9,50
54, ca. 60 cm lg. 2x gekn. 20,00
55, ca. 65 2x gekn. 25,00
Straußfedern Nr. 43, 45 cm lang . . . 4,00
44, 50 5,00
45, 55 6,50
Bons, Stolas, Reiber in allen Preislagen,
Unarbeitung alter Federn zu schönen Pleureusen von
3 M. an, sowie Reinigen, Krausen und Färben.
„Capstadt“, Straußfedern-Fabrik Preisliste gratis.
Hauptgeschäft: Kl. Frankfurter Str. 25 I, Ecke Kaiserstr., Kgt. 2056
2. Geschäft: Kochstr. 36 I, an der Jerusalemer Kirche, Mpl. 8093.
Wochentags von 8-8, Sonnabend von 8-9,
Sonntags von 12-2 Uhr geöffnet.
Hutformen Federhüte

BEBEL-BÜSTE

Der Bildhauer JULIUS OBST-Berlin hat
eine Büste von AUGUST BEBEL ge-
schaffen, deren Generalvertrieb die Buch-
handlung Vorwärts Berlin über-
nommen hat.
Die Büste ist in vier Größen vorrätig:
Größe 1, 80 cm hoch Preis 20 Mark
Größe 2, 60 cm hoch Preis 15 Mark
Größe 3, 40 cm hoch Preis 8 Mark
Größe 4, 20 cm hoch Preis 2.50 Mark
Größe 1 eignet sich zur Dekoration von
großen Sälen — Größe 2 ist für kleinere
Säle, Vereinszimmer, Partei- und Gewerk-
schaftsbureaus bestimmt
Die Größen 3 und 4 sind besonders als
Schmuck für Arbeiterwohnungen gedacht
Die Abgüsse der vom Bildhauer Julius
Obst modellierten Büste tragen ein Schild:
Buchhandlung Vorwärts Berlin,
worauf wir zu achten bitten.
Buchhandlung Vorwärts
Lindenstraße 69.

Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavaliereu wenig getragene sowie im Versatz gewesene **Jackettanzüge,**
Rockanzüge, Paletots, Serie I: 10-18 M., Serie II: 20-30 M., größtenteils auf Seide,
Ferner Gelegenheitskäufe in **neuer Maßgarderobe** enorm billig. Riesenvollen **Kleider,**
Kostüme, Plüschmäntel, auf Seide, früher 150, jetzt 20-35 M., Große Posten **Pelz-
stolas** in Skunks, Marder, Nerz, Füchsen, früher bis 200, jetzt 20-75 M. Große
Auswahl in **Herren-Gehelpen,** Gelegenheitskäufe in **Damen-, Reise- und Wagen-
Pelzen.** Extra-Angebot in Lombard gewesener **Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten,
Wäsche, Brillanten, Uhren und Goldwaren** zu enorm billigen Preisen —
Vorwärtsleser erhalten 10 % extra.

Verantw. Redakteur: Hans Weber, Berlin. Inzeratenteil verantw.: Th. Glöde, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts-Verlag u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. Hierzu 1 Beilage.

Der Krupp-Prozess.



Je länger man die Wäsche wäscht, desto dreckiger wird sie.

Wochenfilm.

... Die weil des Menschen fürrecht Lachen ist. Nabelais.

So man hinkommt, was reden Leute? Krupp! Welche Zeitung man aufschlägt, was quasseln Federführer? Krupp! Krupp vorn und hinten! (soll beiseite keine Anspielung sein auf alten Herrn, der immer Capri besuchte — bewahrt!) Finde das ganze Getue lächerlich und stimme ganz und gar mit Kollegen v. Gottberg in Echerl-Anzeiger überein. Sagatelle, Kleinigkeit, Wichtigkeit! 'n bißchen Biergeld, 'n bißchen Schmiergeld wird überall in der Welt gezahlt, ist gar nichts bei. Daher Sprichwort: Wer gut schmirt, gut fährt! Sprichwort ist Vollmund, Volksmund ist Volles Stimme, Volles Stimme ist Gottes Stimme — also quasi göttliches Gebot: Wer gut schmirt, gut fährt! Und Krupp ist fromme Firma, die von Gottes Geboten nur fünftes in den Wind schlägt. Von dessen Verletzung lebt sie eigentlich. Wenn es wirklich allgemeiner Grundsatz in Christenheit: Sollst nicht töten, an wen sollte Krupp denn prima Mordrücklaufgeschübe und primissima Maschinengewehre absetzen? Na also! Aber sonst ist Krupp auch in Frage der Religion tipp topp! Chef der Firma besitzt eigenen Pfänder mit demütig geschweifter Krempe zum Kirchenbesuch, stiftet auch köstliches Geld für Kirchenfenster und dergleichen Kumpi — pardon! Muster, wollte ich natürlich sagen, Muster christlicher Frömmigkeit. Firma steht fleckenlos da, und wenn es mit rechten Dingen zuginge, schloße Staatsanwalt Freispruch beantragendes Plaidoyer mit: Die Firma Krupp — hurra! hurra! hätte dann auch alle Aussicht, samt Richtern auf Weihnachtsgratifikationsliste der Firma gesetzt zu werden.

Verurteilung von Eccius und Brandt aber nichts anderes als Wasser auf Mühle der Not. Werden sowieso täglich frecher. Sind in Oldenburger Landtag auf vier Buchstaben sitzen gelassen, als bürgerliche Parteien begeistert in Hoch auf Seine Königliche Hoheit den Großherzog Albrecht — neel Ernst — oder Franz? — na, kurz und gut, zählt auf jeden Fall zu den verehrungswürdigsten Erscheinungen der deutschen Bundesfürsten! — also in Hoch einstimmten. Skandal sondergleichen! Majestätsbeleidigung, Meineid und Achtungsverletzung vor versammelter Mannschaft in einem Oldenburger Regierung (sonst sehr sympathische Leute — tüchtige Pokerspieler darunter!) scheint aber nicht nötiges Murr in Knochen zu haben, um solch widerwärtiger republikanischer Kundgebung in alle Zukunft vorzubeugen. Einfach Methode Krupp anzuwenden. Erst versuchen, Sozen mit keinem Bier- und Schmiergeld auf die Beine zu bringen, wenn wirkungslos, Kruppisches Maschinengewehr an Tür des Sitzungssaals aufahren, Richtung auf sozialdemokratische Fraktion, und Präsident, mit der Hand an Kurbel, nochmals Hoch ausbringen. Sollten mal sehen, wie republikanische Hosenböden emporschnellen! Geschicktestes wäre ja Erfindung, die zum Patent anmelden werde (erbitte daher telegraphische Vorkauf!). Nämlich: unter jedem Stih eines roten Abgeordneten wird Stopfnadel von 30 Zentimeter Länge angebracht! Durch Druck auf einen Knopf am Präsidententisch schnell Nadel auf elektrischen Wege — Einzelheiten der Erfindung wird technischer Frihe noch ausknobeln müssen — jählings hervor. Also: Präsident hoch! Großherzog an und drückt auf den Knopf; garantiere, wildesten Republikaner stehen schneller in strammer Haltung da, als die strammsten Monarchisten.

Am besten aber gegen rote Blut ist Profiltage*). Vier- und Schmiergelder, Stopfnadeln und Maschinengewehre, alles sehr schön und gut, aber vorbeugen ist Quelle des Erfolgs. Ist nun genialer Gedanke dieser Tage herumgereicht worden: alte Unteroffiziere zu Schulmeistern zu machen! Die gefagt, genialer Gedanke — Auge sieht direkt den Himmel offen! Jeder Standesgenosse wird befähigt, wir alle leiden an Uebermaß der Bildung. Kinder lernen zuviel. Genügt, wenn Arbeiterkind Namen schreiben, Einberufungsorder lesen und so viel rechnen kann, daß es Rüben auf dem Felde zu zählen versteht. Natürlich noch viel, viel Religion, von wegen: Sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über Dich hat. Alles übrige ist Numpfi. Nun sind aber Schulmeister heutzutage selbst vollgepfropft mit Bildungsdünkel und halbe Sozen. In Berlin hat sich neulich dieser Otto Ernst gegen Nießsche ausgesprochen. Nieß Nießche eminenter Philosoph: „Gehst Du zu Weibern, vergiß die Keißeitsche nicht!“ Ganz mein Fall! Also wie gefagt: Schulmeister wissen heute selber zu viel. Würde à tempo anders werden, wenn alte Korporale statt Gewehr Schulmeisterbädel in die Hand nähmen. Wäre sofort Zug in der Kolonne. Weniger Astenweidheit, aber mehr Rippenstöße, und Einführung des: Lauffschritt — marsch, marsch! Nieder — auf, Lauffschritt usw. auf Schulhof diente zur Befestigung der Königstreue. Wenn alte Korporale Lausbuben des internationalen Proletariats dressierten, hörten nachher auch unständige Klagen wegen Soldatenniederhandlung auf. Vurschen wären es schon von Schule her gewöhnt, stramm angefaßt zu werden. Teilnahme an Pfadfinderbewegung müßte selbstverständlich auch obligatorisch werden; kurz: die Sache hätte Schmitz und den Noten würde das Wasser abgegraben.

Ist ja überhaupt hohe, herrliche Zeit in Deutschland für patriotisch gestimmte Seelen. Kommen aus dem Kausch — natürlich patriotischer Kausch gemeint — gar nicht mehr heraus. Würde eben da drüben Bismarckdenkmal eingeweiht, biegt hier um die Ecke schon Krönungszug neugeborenen Königs oder Herzogs. Sind doch immer noch das monarchistischste Volk der Erde, wie Deutschen, trotz unserer 4 1/2 Millionen Sozen, denn wir haben die meisten Monarchen und sie vermehren sich auf jede Art. Hätte gerne in dieser Woche Braunschweiger Ernst August und bayerischen Ludwig begrüßt, obwohl mir Bayern minder sympathisches Land. Zu demokratische Allüren: Ludwig haben Amnestie erlassen für Majestätsbeleidiger und Pechbengels — wäre in Preußen einfach ausgeschlossen. Hätte trotzdem Sprichtour nach München gemacht, aber Kleingeld reicht nicht. Kam nur bis Braunschweig. Auch sehr repräsentable, pikante Sache! Erstklassiger Einzugs! Und riesig Stimmung unter der Einwohnerschaft. Zusammenhang zwischen Alkoholismus und Patriotismus wieder zur Geltung kommen. Gab nämlich (außer Einzugspezialbier — treffliches Getränk!) zwei Schnäpse, die sich sehen lassen konnten: „Hohenzollernblume“ und „Welfenorn“**. Beides brachte Anhänglichkeit an Kaiser und Reich und Welfentreue ordentlich in Wallung.

* Anm. d. Scherz: Der Herr Verfasser meint sicher Profiltage. — Anm. d. Redaktion: So kleine Schmitzer sind dem konservativen August nicht übel zu nehmen; er hat seine Bildung von einer preussischen Kadettenanstalt bezogen.

** Siehe „Adlische Zeitung“: Neben den schönen Liqueurmarken „Welfenorn“ und „Hohenzollernblume“ tauchte auch ein Einzugspezialbier und die Demiglutchenmarke „Ernst August“ (mit Wandeln) und Marke „Victoria Luise (mit Schokoladenguß)“ auf.

Hält mir bei dieser Gelegenheit ein: Stadtverwaltung in Westfalen — will Namen schandenhalber verschweigen — zahlt jedem ihrer Arbeiter, der abstinent ist, 20 Pf. Lohnzulage täglich. Stadtoberhaupt muß einen Hummel haben. Wer täglich sein halbes Duzend Schnäpse schmettert, braucht mehr Koneten, aber nicht, wer sich in Abstinenz hineinflegt. Außerdem erzieht Abstinenz zur Unzufriedenheit und zum Umsturz, Schnaps aber — ist schon öfter von mir, hervorragender Autorität auf diesem Felde, nachgewiesen — Schnaps macht zufrieden und erzieht zur Anhänglichkeit an die herrschende Dynastie. Siehe „Hohenzollernblume“ und „Welfenorn“ in Braunschweig.

Bin übrigens dabei arg unter den Schlitten geraten. Habe erst „Hohenzollernblume“ hinter die Binde gegossen und dann „Welfenorn“. Sagte mir dann, jetzt aufhören, ist Mangel an Ehrfurcht gegen Viktoria Luise —, also noch eine „Hohenzollernblume“! Jetzt Schluß, schien mir Respektlosigkeit gegen Ernst August —, her mit einem „Welfenorn“! Und so ging's umschichtig weiter bis zur patriotischen Seligkeit.

Wovon noch jetzt der Schädel brummt

Dem konservativen August.

Kiewer Blutfaat.

Der Zar blüht freundlich von dem Thron
Und auch der heilige Synod,
Der schnuppert froh, als röch' er schon
So süß als wie ein Mannabrot
Den Braten, den in Kiew sein
Getreuster Sohn am Spieße dreht,
Den Jud, den Blödsinn im Verein
Mit Blutdurst ihm schön knusprig brät.

In Kiew steht ein Staatsanwalt.
Beim Himmel! Der Mann kann etwas,
Wen der einmal voll Haß umkrallt,
Den hält er sich zum Sonntagsstraß.
In Kiew steht ein blöder Pfaff,
Der zeugt für seines Gottes Ehr,
Bekreuzt sich erst und plärzt dann brav
Sein blutiges Ammenmärchen her.

Herr Staatsanwalt! Herr Gottesknecht!
Schleppt nur den Juden zum Schaffot!
Einst wird er doch an Euch gezächt,
An Euch und Euerm Wildengott!
Dann segt der Sturm durchs Russenreich,
Dann zittert Ihr, das hilft Euch nichts!
Dann macht ein Volk dem Boden gleich
Die Stätte dieses Blutgerichts!

Raffa

Die sehr liberale Polizei.

Wenn ein preussischer Staatsbürger unsere Ueberschrift liest, vermutet er sofort eine journalistische Bosheit und nimmt an, daß der ehrenwerten Polizei ironisch ein ausgewischt werden soll.

Wie könnte in Preußen ein normaler Mensch auch auf den Gedanken kommen, daß die Polizei liberal sei?

Wir wissen ja aus Hunderten von Wahlkämpfen, daß die Konservativen ihre Lieblingslinder sind.

Aber vielleicht ist sie in jenem übertragenen Sinne liberal, der ungefähr dem deutschen „liebendwürdig“ entspricht?

Ach nein, ach nein, ach nein, ach nein!

Eine liebendwürdige Polizei kann sich der preussische Staatsbürger ungefähr eben so leicht vorstellen wie einen arbeiterefreundlichen Junker.

War die Polizei etwa liebendwürdig, als sie ihre Noabiter Schlachten schlug? Als Wehloose gemithandelt und selbst totgeschlagen wurden?

Ist die bekannte abgehackte Hand in Breslau ein Zeichen polizeilicher Liebendwürdigkeit?

Haben die vielen, vielen Menschen, die auf Polizeiwachen geprügelt wurden, den Eindruck einer überströmenden Liebendwürdigkeit erhalten? Oder geht nicht eher von der Polizei ein Hauch des Schreckens aus?

Und doch behauptet ich Klipp und Klar und ohne jede Ironie, daß die Polizei ganz besonders zuvorkommend sein kann! Das soll wohl ein Wortspiel sein?

Sie denken wohl an den bekannnten Schieberlach des Herrn v. Jagow, der den Beamten empfahl, im Revolverstechen den anderen zuvorkommen zu lassen?

Ich denke, mit Verlaub, an nichts dergleichen! Ich habe alle journalistische Verruchtheit von mir abgetan. Ich behaupte in allem Ernst, daß es preussische Bürger gibt, die in der Polizei eine sehr liberale und äußerst entgegenkommende Behörde sehen.

Aber mein Gott, wo existieren denn diese beneidenswerten Menschen? Wie heißen sie? Wer sind sie?

Es sind die Bordellwirte in der preussischen Stadt Altona.

Gestatten Sie eine Frage, woher wissen Sie, daß gerade diese Individuen so entzückt sind?

Auf die Gefahr hin, meinen Umgang zu verdächtigen: ich weiß es von ihnen selber.

Von ihnen —?

Ja wohl. Von ihnen selber. Vor kurzem wurde in den großen deutschen Tageszeitungen eine Wirtschaf in Altona ausbezogen, deren Jahresumsatz auf 120 000 M. angegeben war. Auf eine Anfrage, die von der „Schleswig-Holsteinischen Wirtzeitung“ veranlaßt war, lief dann eine Offerte ein, in der der glückliche Besitzer der Wirtschaf sich als Bordellwirt vorstellte.

Das hat doch nichts mit der Polizei zu tun?

Sehr viel sogar! Sie scheinen nicht zu wissen, daß die Polizei für diese Geschäfte ein sehr erheblicher Faktor ist. Der ehrenwerte Bordellwirt handelte darum ganz logisch, als er in seine offenherzige geschäftliche Darlegung auch die Polizei einbezog. Und dies ist wirklich das Zeugnis, das er ihr auszustellen vermochte: „Die Polizei ist hier sehr liberal und zuvorkommend und genießt, wie Sie sich selbst überzeugen können, Wirtschaf hier privat wie von den Behörden das größte Entgegenkommen.“

Wollen Sie mir nun glauben, daß ich nicht geschwindelt habe? Ueberhaupt erfreut sich dieser Bordellwirt nach seinem eigenen Zeugnis geradezu glänzenden Günstigenbedingungen.

Sein Haus ist mit allem modernen Luxus und Komfort ausgestattet. Nur das beste Publikum läßt sich dort blicken. Seine zehn „Mädchen“ müssen je 10 Mark für eine Pension bezahlen, die höchstens 2,50 M. wert ist. Eine 1/2 Flasche Bier, die ihm 8 Pf. kostet, verkauft er mit 50 Pf. Seltener und Limonaden, die ihm auf 5 Pf. stehen, werden ebenfalls mit 50 Pf. verkauft. Die für sein Einkommen sehr wesentlichen „Mädchen“ sind immer zu haben. Der Betrieb geht Tag und Nacht. Einer ungünstigen Konjunktur sind solche Geschäfte nie unterworfen. Seine Kollegen sind alle Leute „besseren Standes“ und wohnen in den „besseren“ Stadtwirkeln, wo sie als Privatier angemeldet sind. Der Reingewinn beträgt 22 000—24 000 M. im Jahr.

Heukarle.

Es war in der Herberge eines kleinen Rheinortes. Wir hielten müde an den Tischen und genossen die Musik des knisternden Ofens. Manahmal sang der Wind leis im Rohre.

Draußen fielen die bunten Blätter der Bäume. „Ein schöner Herbst“, sagten die Vergnügungsdreisenden, die den Rhein abgondelten und den neuen Wein probierten. Wir kannten nur die andere Seite der Jahreszeit: Arbeitslosigkeit, Tuppeln, was die Sohlen halten wollten. „Ein schlechter Herbst“, klagten die Kunden und kumpelten sich abends maukhaul um die Ofen der Pennen.

Der Herbergsvater hatte die Gesangbücher austheilen lassen. Seite 13: „Dir, Dir Jehovah . . .“ intonierte der Vater. Die Hälfte der Kunden sang mit, um wieder mal etwas zu hören. Die andere Hälfte sperrte zum Scheine die Mäuler auf. Einige starrten abwesend zu Boden, husteten und spuckten.

Dann kam die Predigt, wie immer vorn Schlafengehen. Der blonde Vollbart des Vaters zitterte beim Sprechen. Es drehte sich um das Bibelwort, wonach ohne Gottes Willen kein Sperling vom Dache fällt. Der Vater legte alles in die Predigt, was er zu diesem Behufe gelernt hatte. Sein Bart peitschte in der Luft herum und seine volle Stimme lönte die Wände an: „Unser Herrgott sorgt für uns, wie ein Vater für seine Kinder. Er weist uns unsere Wege, er hält seine Hand über allen Erdenkindern, er gibt uns alle unser täglich Brot und —“ die volle Stimme septe aus, die kleinen blauen Augen über dem gitternden Barte schielten nach dem Ofen. Gerade dorthin, wo Heukarle seinen grauhaarigen, lantigen Kopf schüttelte.

„Er gibt uns allen unser täglich Brot“, dröhnte die Stimme nachdrücklicher, „gibt uns täglich unseres Leibes Nahrung und Notdurft —“

Der Vater septe zum zweiten Male aus. Es war ihm gewesen, als murmelte Heukarles schüttelnder Kopf. Auch die Kunden hingen die Blicke nach der Ecke hin, in der Heukarle den krummen Buckel in die Ofenwärme rückte. Er war auf allen Pennen des Rheinlandes bekannt: ein vermidelter Fünfziger, der die Polizeigefängnisse dreier Königreiche in- und auswendig zu schibern wußte. Warum der alte Kupferschmied unter den Kunden gerade Heukarle hieß, ist nie an den Tag gekommen.

Er saß am Ofen, harnte ins Feuer und schüttelte das ungekammte Haupt, als hätte ein Schnaps jubel darin geseffen.

Des Vaters Predigerwort nahm einen neuen Anlauf, brach aber zum dritten Male ab und wandte sich der Ofendank zu: „Was haben Sie dort für sich zu murren? Wie!“

Wir fragen: Wo ist selbst in der bürgerlichen Welt ein Geschäftsmann, der so auf Rosen gebettet wäre?

Rechnen wir noch hinzu, daß er als preussischer Landtagswähler selbstverständlich in der ersten Klasse wählt.

Befinnen wir uns, daß er von einer sehr liberalen und äußerst zuvorkommenden Polizei durchs Leben geleitet wird — dann springt das Endresultat in strahlender Klarheit heraus.

Man muß in einer preussischen Stadt Bordellwirt sein, um die angenehmen Seiten des preussischen Staates zu erfahren.

Jugend ade!

Nicht nur für die Frau steckt ein Stück herber, herblicher Tragik darin, wenn es heißt, von der Jugend Abschied nehmen, auch dem Manne ist es ein saurer Apfel. Ein strammer Kerl war man und ein lustiger Kerl, immer mit Frühling im Herzen, mit Spannkraft in den Gelenken, halli und hallo! Und eines Tages fühlt man es wie einen Hauch Zugluft aus einer Zimmerrede wehen und die große Behe tut weh, vor dem Spiegel entdeckt man graue, weiße Haare an den Schläfen, die Gelenke federn nicht mehr so, Welt und Menschen stimmen öfter verdrießlich, und wenn man einmal mit alten Kumpanen beim ersten Hahnenschrei heimgewandert ist, man spürt es in den Knochen! Dann weiß man: der Herbst ist da, und unaufhaltsam geht es jetzt abwärts, immer schneller und schneller, bis zu dem dunklen Loch, das auszuheben der Spaten schon geschmiedet ist. Wenn man dann zufällig ein Dichter ist, setzt man sich an dieser Lebenswende hin und schreibt Verse, wie Dillencron, der sich vom Tod mahnen läßt:

In einigen Jahren, ich kenne den Tag,
Reitest Du aus in den grünen Tag.
Dein Dunkselstuch trägt Dich, zwei Pointer zur Seite,
Trabst Du, wie stets, vergnügt in die Weite.
Im Walde begegnet ein Wädel Dir,
Das tut Dir behagen: „Weißt Du bei mir.“
Die blinzelt Dich an und lacht Dir zu:
„Bübele, sag mir, wie alt bist Du?“
Und sie läuft davon und läuft geschwind,
Und über Dein Herz zieht ein eisiger Wind.
Du jagst ihr nach und holst sie ein
Und drückt aus den Heden ein Wädel ein:
„Nimm hin, nimm hin, mit der Rose hier,
Keine letzte Jugend geht mit ihr.“
Und Du wendest Dein Pferd und reitest im Schritt,
Im Sattel reitet der Winter mit.

Andere sagen's in Prosa, aber jeder empfindet es einmal im Lauf der Tage und Jahre, daß hier die große Wende ist. Auch unser Friedrich Engels hat es erfahren. Es war damals, im Januar 1863, als es die einzige ernsthafte Bestimmung in seinem Freundschaftsverhältnis mit Karl Marx gab. Am 6. Januar dieses Jahres stirbt plötzlich Marx Burns, ein frisches Proletariatskind, das Engels durch Jahre hindurch eine treue Lebensgefährtin war und ihm mit Wit und Lachen den Tag erhellte. In ein paar Zeilen tut er dem Freunde die schwarze Vottschaft kund: „Ich kann Dir gar nicht sagen, wie mir zumute ist.“, aber Marx springt mit einem kurzen kühlen Satz über diesen schmerzlichen Verlust zu eigenen Sorgen und Schmerzen über, und Engels ist im Tiefsten verletzt. Alle Freunde, sogar allerhand Wiederleute, haben ihm Freundschaft und Teilnahme bewiesen, und der beste, der vertrauteste Freund hält den Augenblick für geeignet, die Ueberlegenheit seiner kalten Denkungsort zur Geltung zu bringen — aut! heruntergeschluckt! Aber alles ist wieder im Lot, als Marx aufrichtiges Bedauern zeigt: „Es war von mir sehr unredt, daß ich Dir den Brief schrieb, und ich bereute ihn, sobald er abgeschickt war.“ Freundschaft antwortet Engels und erklärt, warum ihm Marx's Verlust so mitgenommen, und da steht unter andern Sätzen dieser: „Ich fühlte, daß ich mit ihr das letzte Stück meiner Jugend begrub.“

Heukarle sah auf, erhob sich langsam, wie er's von der Anklagebank her gewohnt war, sah dem Vater ins aufgeregt dreinschauende Gesicht und sagte langsam: „Weil's net wahr is, dös vom täglichen Brot!“

Die Kunden staunten, reckten die Hälse. War Heukarle plötzlich verrückt geworden? Wollte der auf die Straße fliegen?

„Was ist nicht wahr?“ Des Vaters Augen strahlten Jörn, dann Trauer, dann bekamen sie milden Glanz. Lächelnd sah er im Kreise umher, als wollte er sagen: jetzt will ich's euch mal ganz einfach beweisen. Dann ging der Satz weiter: „Heukarle, gerade an Ihnen zeigt sich ja Gottes Milde! Sie haben Ihre täglich Brot, trotzdem Sie sich seit zehn Jahren untätig umhertreiben!“

„Wann ich la Arbeit net hab. . .“

„Aber Mann, Ihre täglich Brot haben Sie doch! Erkennen Sie darin Gottes Milde nicht!“

„Na, ich net“ — Heukarle strich sich den krummen Rücken — „na . . .“

„Ja, haben Sie vielleicht nicht Ihr täglich Brot?“

„Ja, ja“, Heukarle strich sich unentwegt den Rücken, „ja, aber wann's mich beim Betteln ernstlich'n, werd ich eig'spirrt . . .“

„Aber Mann, Ihre täglich Brot haben Sie dabei doch!“

„Desweg'n brauchens mich doch net einzuspirren!“

„Aber Menschenskind“, der Vater verlor alle Predigerhaltung, „ins Gefängnis werden Sie doch eben gebracht, um dort zu arbeiten.“

„Dö Arbeit, dös Könnens mir doch auch drauß'n geb'n alsdann . . .“

„Menschenskind —“ Der Vater suchte nach Worten, hatte eine Rede auf der Stirn, lam hinterm Pult hervor. „Sie sind ein bodbeiniger Mensch. Halten Sie Ihre gottlosen Reden draußen —“ Friedrich!

Der Bizeboos kam, die Tür wurde aufgeschloffen, schlug ins Schloß — dann war Heukarle nicht mehr in der Herberge.

Der Vater räusperte sich, suchte den rechten Tonfall, und den verlorenen Faden der Predigt wieder zu finden. Aber die Kunden wandten die Gesichter unwirsch den Händen zu, husteten, spuckten und lauschten dem Winde, der im Ofenrohr brannte.

Da kam der Vater noch mehr ins Stottern, schlug das Gebetbuch mit einem Amen zu, rief den Bizeboos und sagte mit einer Stimme, die nichts Gesalbtes hatte: „Friedrich, rennen Sie mal die Straße lang. Heukarle wird nicht weit sein. Der Kerl soll sein Bett haben, wenn er's auch nicht verdient!“ — — —

Als der Bizeboos wiederkam, war Heukarle nicht dabei. Die Nacht hatte ihn verschluckt. Vielleicht hatte ihn der liebe Gott in Polizeigewahrsam geschickt oder unter einem Brückenbogen untergebracht, wie so oft. Robert Grösch.

Wie greift das ans Herz! Ein großer Mann, der die Beziehungen der Menschen auf dem ganzen Erdball klar und überschaubar, ein Kämpfer dazu, der Tag für Tag an dem Rüstzeug der kommenden Revolution schmiedet, ein Unbeugsamer, für den Sentimentalität ein Fremdwort ist, und als dieses kleine, einfache, muntere Frauenzimmerchen für immer einschläft, kommt es doch über ihn: „Das letzte Stück meiner Jugend . . .“

Und Du wendest Dein Pferd und reitest im Schritt,
Im Sattel reitet der Winter mit.

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Der Bürgermeister mit Grundätzen.

Als obersten Herrn und Gebieter haben die ehrbaren Bürger des märkischen Städtchens Crotzen einen Dr. jur. Strauß erkoren. Das war ein weiser Beschluß. Unverdorren wacht der Herr Bürgermeister über das Wohl und Wehe seiner Untertanen, sorgt er dafür, daß die idyllische Ruhe des Landstädtchens nicht durch neuzeitliche Rörgler gestört werde. Doch alle Wachsamkeit nützte nichts; eines Tages stand der rote Feind nicht nur vor den Toren, ganz dreist hatte er sich im Innern des Ortes festgesetzt. Und sonderbar: trotz aller weisen Maßnahmen des Oberhauptes der Stadt wurden der roten Rörgler immer mehr und sie in ihren Ansprüchen immer anmaßender. Man denke: eines Tages erstreckte sich der sozialdemokratische Wahlverein zu verlangen, daß der Herr Bürgermeister einen öffentlichen Platz zu einer Versammlung herbeige. Und noch dazu zu einer Kommunalwählerversammlung. Aber da kamen die Frechlinge bei dem Stadtoberhaupten schon an. Er gab der roten Rottte eine gepfefferte Antwort, aus der wir folgende Probe wiedergeben wollen:

„Ihr treffliches Parteiorgan „Vorwärts“ und die ebenso vorzüglich redigierten „Märkische Volksstimme“ würden sich ebenfalls einbilden, daß der Bürgermeister mit Grundätzen, der „Cato von Crotzen“, durch Ihre domaligen, den Tatbestand der Verleumdung stark freisenden Artikel eingeschüchtert, jetzt plötzlich anderer Meinung geworden wäre.“

Ganz abgesehen davon, muß ich mich der Ueberzeugung verschließen, daß ein Bedürfnis nach Vertreibung der weißbeglückenden sozialdemokratischen Ideen hier überhaupt vorhanden ist. Crotzen ist eine kleine, friedliche Landstadt, deren Einwohner in auskömmlichen Verhältnissen leben. Sollten die Löhne einzelner Arbeitnehmer zu wünschen geben, dann wird eine Aufbesserung auch sicher ohne Vermittlung der friedensstörenden Sozialdemokratie bald eintreten. Außerdem werden die Interessen der Arbeiterschaft durch den hiesigen „Nationalen Arbeiterverein“, der auch in der hiesigen Stadtverordnetenversammlung vertreten ist, vollaus gewahrt.“

Vor soviel Weisheit des „Bürgermeisters mit Grundätzen“ beugen wir demütigvoll unser Haupt. Ganz leise nur wagen wir die Bürgermeisterkarriere aus „Jar und Zimmermann“ zu pfeifen:

Ja, ich bin klug und weise
Und mich betrügt man nicht.
Ich bin der Bürgermeister,
Ein Crotzens größtes Licht.

Musterpatrioten.

Als vor einigen Jahren den Kreisder Bürgern und ihren mehr oder minder anmutigen Töchtern die langersehnten „Langhufaren“ in Quartier gelegt wurden, machten böse Spötter frivole Witze, wie besuchend die Einquartierung auf die Bevölkerungsbemehrung wirken könne. Aber das waren nur einzelne und sie mußten vor dem Geschrei der empörten Oeffentlichkeit die Segel streichen. Die neue Heeredoortlage bringt vielen Orten, die bisher vergeblich auf eine Garnison warteten, die lang erwünschte Einquartierung. Als gute Patrioten bereiten die mit Garnisonen beglückten der Neuinquartierung ehrende Aufmerksamkeiten. Alle die Städte aber werden übertroffen durch zwei neue obererschlesische Garnisonen, nämlich Tarnowitz und Katowitz. Vor einiger Zeit brachte eine obererschlesische Zeitung folgende Meldung:

„Aus lauter Freude über die nunmehr erhaltene Garnison hat sich in einem obererschlesischen Orte ein Verein gebildet, um

Die grüngesprenkelte Eule.

Seltene Lebensgeschichte eines hohen Ordens.

Von Rei Marut.

Es war einmal ein Theaterdirektor, der einen tüchtigen Regisseur und eine Schar vorzüglicher Künstler hatte.

Mit lobenswerter Weisheit des Regisseurs und unter gütiger — durch Vertrag geregelter — Mitwirkung der leistungsfähigen Künstlerschar glückte es dem Direktor, zu seinem höchsten Staunen eine gut gelungene Vorstellung herauszubringen.

Die Vorstellung war so vortrefflich, daß selbst Laien sich herabließen, der großen Tat ihre Bewunderung und Anerkennung nicht zu versagen.

Da begab es sich, daß selbigen Tages „Godel“ ein Regiment Soldaten, das in dieser gesegneten Theaterstadt in Garnison lag, besichtigte.

„Godel“ war — wenn es vielleicht nicht bekannt sein sollte — der regierende Landesfürst, Seine königliche Hoheit Großherzog Joachim Moriz von Sachsen.

Weil sich nun der rechte Flügeladjutant auf einer Erholungsreise befand, die er sehr nötig hatte, war Godel zu seinem größten Leidwesen gezwungen gewesen, den anderen Flügeladjutanten, den linken also, mitzunehmen. Der war entsetzlich ungeschickt. Infolge eines geistigen Defekts, der in der langen Knechtei und in streng durchgeführter Maffereinheit begründet lag, besah er auch nicht das geringste Verständnis für die verborgenen, aber trotzdem vorhandenen, Keinen und großen, besonderen Wünsche seines erlauchten Herrn. Wußte darum auf nichts, selbst nicht auf das deutlichste Augenzwinkern einzugehen. War deshalb auch nicht befähigt, für geeignete Abhilfe zu sorgen und die Bedürfnisfrage in befriedigender Weise und mit viel Anstand und seinem Takt zu erledigen.

Und Godel langweilte sich sehr und erinnerte sich infolgedessen der schönen Künste.

In Verfolg dieser herrlichen Aufgabe besuchte er das Theater. Trotz seiner geradezu staunenswerten Sachkenntnis und seines hochkultivierten künstlerischen Geschmacks und ästhetischen Feingefühls fand er alles wunderschön und weil der Abend auch sonst noch angenehm verlief und einen völlig befriedigenden Abschluß fand, verlieb er dem Theaterdirektor für seine Verdienste um die „schönen Künste und freien Wissenschaften“ den „hohen Orden von der grüngesprenkelten Eule“.

Ob der Theaterdirektor nun urplötzlich größtentheilsinnig wurde oder das nötige Quantum von ererbender Untertänig-

einen Preis oder Belohnung auszubringen für denjenigen Soldaten, der sich als erster unehelicher Vater ausweisen könne."

Der opferwillige Patriotismus hat die tugendhaften Bürger einer anderen neuen Garnison nicht schlafen lassen. Die "Kattowitzer Zeitung" bringt folgende Meldung:

"Nicht nur die guten Tarnowitzer können sich rühmen, für das erste Soldatenkind in stammlichbrüderlicher Aufopferung zu sorgen, auch die Kattowitzer haben ein solches Zeugnis von Nächstenliebe und Patriotismus aufzuweisen. Dem ersten Soldatenkinde der Garnison Kattowitz ist eine Sammelbüchse gewidmet, die in der Steinfeldschen Bierhalle gestiftet worden ist. Das einnehmende Wesen des 'Mannchen Jungen' kann bereits auf gute Erfolge zurückblicken, denn es befindet sich schon eine ganze Reihe von deutschen Reichstälern in seinem feinsten Büchlein. Also die Ehre ist gerettet: Kattowitz voran!"

Das nennen wir wahren Patriotismus, der nicht nur Küche und Keller, sondern auch die tugendhaften Töchterlein treudig dem zweierlei Tusch ausliefert. Hoffentlich brauchen die Leberpatrioten für ihr selbstloses Eintreten für die Geburtenvermehrung nicht allzulange auf die wohlverdiente offizielle Anerkennung zu warten.

Dichter vor die front!

Inter arma silent musae. Zu deutsch: Wo man sich prügelt, wird nicht gesungen. Das gilt aber nicht für die Herren Dichtisten, denn die wollen jetzt die Polen auch literarisch aufreissen. Der deutsche Ostmarkenverein setzt nämlich Preise von 10.000, 5000, 3000 und 2 von je 1000 R. für Ostmarkentomane aus, die das Interesse für die Ostmarkenfrage in weite Kreise hineintragen sollen. Was will man mehr? Wir haben zwar schon einen Ostmarkentoman, "Das schlafende Heer" von Maria Viebig. Aber der ist ja literarisch und vor allem zu objektiv. Was die Herren Dichtisten wollen, ist ein kluges Nachwerk mit knalligen Effekten, in dem die Deutschen tiefen von Edelmut, Güte, Klugheit, Sittlichkeit, Tapferkeit und Milde und die Polen schwarz sind von Niedertracht, Feigheit, Bosheit, Stumpfsinn, Vumperei und Schurkenhaftigkeit. Die Polenfrage aus der Bismarckspektive behandelt — das will man. Etwa so: "Ein giftiger Blick voll Hohn und Haß schoß blitzschnell aus den Augen Sobislaus Niczopolewskis zu dem blondbärtigen deutschen Hünen hinüber, der lässig im Verwahrsein seiner Kraft auf den Spalen gelehnt da stand, ein Urbild jener Pioniere des Deutschthums, die Scholle für Scholle hinterlistiger Slawenbrut abringen mußten für die Fahne Schwarz-Weiß-Rot."

Preisrichter sind unter andern Rudolf Herzog, Joseph v. Lauff, Freiherr v. Ompteda, Rudolf Straß und Fedor v. Sobellik. Na also!

Champagnernot.

Die Proletarier, die von Karioleinen leben und über die Fleischnot und die unzulänglichen Regierungsmassnahmen zur Linderung der Fleischsteuerung räsonnieren, können sich trösten. Den reichen Leuten stehen noch schlimmere Zeiten bevor. Eine Champagnernot bricht herein. Wenigstens verkündet das die Firma Henzell u. Co. in Niesennannen der bürgerlichen Presse. Glücklicherweise aber können die Feinschmecker, die ihre Kelle von Zeit zu Zeit mit Champagner spülen müssen, noch einige Monate ihr kostbares Leben fristen, denn die vorsorgliche, weitausschauende Firma Henzell hat in ihren Kellereien große Vorräte aufgehäuft.

Hier müßten weisheitsvolle Staatsverwaltungen eingreifen. Um der beginnenden Unzufriedenheit in den besitzenden Kreisen entgegenzutreten, sollten von Staatswegen die Champagnervorräte aufgelöst und durch Errichtung häßlicher Sektbuden der Champagnernot abgeholfen werden. Was den hungernden Proleten recht ist, sollte der durstigen Bourgeoisie billig sein. Regierungsmassnahmen sind um so dringender, als dank der Vermögenskonfiskation des Oprejahren die Regierungsgattin zurzeit sehr tief stehen.

Zeit und allerhöchster Egehendheit und Ehrfurcht nicht auszubringen vermochte oder infolge von unheilbarer Gemütskrankheit die beglückende Festigkeit eines Stückchens gezackten Goldblechs nicht fühlte, wird ewig unerforschlich bleiben. Denn wer vermag die krausen Gedankengänge eines vom Erfolg berauschten Theaterdirektors zu ergründen? Aber was der Mann jetzt tat, steht bisher einzig da in seiner höchst sonderbaren Art und wird so bald nicht wieder gesehen. Das wärlte der Himmel! Denn sonst —

Der Theaterdirektor empfing den hohen Orden, ließ nächsten Tages einen schlagartigen Nagel in die schwarze Probentafel hineinbohren und hängte hier den Orden an topasgelber Schleife auf. Um sich nicht der Majestätsbeleidigung schuldig zu machen und dadurch die stitliche Qualifikation zur Leitung eines Theaters einzubüßen, heftete er unter den Orden ein Schreiben, in dem unter anderem folgende Sätze vorluden: "Nicht ich, sondern Sie, meine verehrten Herrschaften, haben durch Ihre vorzüglichen Leistungen dazu beigetragen, daß mir diese seltene Ehre zuteil geworden ist. Er gebührt Ihnen so gut wie mir. Ich hänge ihn hier auf als Ansporn zu neuer tüchtiger Arbeit und zur Erinnerung an die Gnade unsres allergnädigsten Landesherren, des Beschützers unsrer herrlichen Kunst."

Dier hing der Orden nun eine ganze Weile. Nachdem er von vorn und hinten, von oben und von unten, von links und von rechts, von innen und von außen eingehend und hinreichend von allen Mitgliedern des Theaters betrachtet und untersucht worden war, fand er sich eines Tages im Sonderkabinettszimmer wieder. Hier diente er seitwiese als Tändelobjekt nervöser Schauspieler. Bald lag er in der Sofaede, bald unter einem Stuhl, bald benutzte man ihn als Türklemme, um das Zufallen der Tür zu verhindern.

Das ging so lange gut, bis an einem Abend ein Herr, der einen Minister darstellte, zu seinem Austritt gerufen wurde und in demselben Augenblick bemerkte, daß er den vorgeschriebenen Orden nicht angelegt hatte. Ohne eine Miene zu verziehen nahm der Darsteller den Orden vom Befestigungskörper, wo er in letzter Zeit als Jugnebel gedient, herunter und heftete ihn an seine Brust.

Damit war das Schicksal der grünesprenkelten Eule endgültig und unwiderruflich besiegelt. Denn nach der Vorstellung wurde der Schauspieler von seiner Freundin erwartet. Deshalb mußte er sich schnell abwaschen und umkleiden und vergaß dabei, den Orden abzugeben. Der Garderobier, der am nächsten Morgen die Kostüme ordnete, fand den Orden und gab ihn dem Requisiten. Der war ein einfacher Mann und hatte noch nie in

Moderne Soldatenerziehung.

Nicht blinder Gehorsam: nein freie Betätigung einer hochentwickelten kriegerischen Individualität im Dienste des Vaterlandes, das ist das Gebot für den Soldaten des zwanzigsten Jahrhunderts.
Hans v. Angeln, Moderne Soldatenerziehung.

Moderne Soldatenerziehung? Wohl sagt der nächste beste Korporal, moderne Soldatenerziehung beginnt mit dem "Verpassen" des Helms, das dem Rekruten den Schädel in einen Brunnkreisel verwandelt, setzt sich fort mit der sinn- und geistvollen Übung des langsamen Schritts und erreicht ihren Höhepunkt mit der Entfesselung des "heiligen Geistes", der den Mann mit schlechtem Parademarsch nichts durch die eigenen Kameraden mit den Klopfeitschen kardasschen läßt. Mag sein! Hier aber handelt es sich nicht um die moderne Soldatenerziehung, wie sie ist, sondern wie sie sein soll, um ein Büchlein über allerhand militärische Reformen, das ein preussischer Offizier — er nennt sich Hans von Angeln — soeben im Verlag von Albert Langen-München hat erscheinen lassen.

Wenn dieser Herr von Angeln auch unter feinesgleichen ohne Zweifel ein weicher Kabe ist, so gibt er sich darum noch lange nicht als Rebellin, denn er erwarnt sich weder für die Weisheit, noch tritt er für eine wesentliche Verkürzung der Dienstzeit ein: auf ein Jahr neun Monate allerdings glaubt er die Ausbildungszeit zusammenzudrängen zu können. Auch rüttelt er nicht an dem sozialen Gefüge des Heeres, sondern läßt sich nur von dem einen Gedanken leiten, dieses Heer möglichst geschäftstüchtig zu machen. Dabei wird er aber unter der Hand doch zum Umstürzler, der den ganzen Exerzierdrill unserer Infanterie zum alten Eisen werfen wissen will, und wettert mit leidenschaftlicher Schärfe gegen die neuen Rigoristen, die sich in Form von Schematismus, Gleichmacherei, Willkür, Brutalität, Dünkel, Fakultum, Bürokratismus, Denkschultheit, Stumpfsinn, Schwachhaftigkeit, Phrasendrescher, Reid und Strebertum — ein preussischer Offizier schreibt das, kein Sozialdemokrat! — in den Eden und Winkeln der Exerzierplätze, Kasernenhöfe und Schreibstuben breit machen, den frischen, fröhlichen Soldatengeist erstickend, die Intelligenz knebelnd, den Fortschritt würgend.

Für jeden, der an den Problemen der militärischen Ausbildung Interesse hat, enthält das Werkchen eine reiche Fülle von Anregungen, aus denen natürlich im Rahmen eines kurzen Artikels nur einiges wenige herausgegriffen werden kann. So sehr bei der soldatischen Erziehung der Gegenwart fast alles auf Kommandobrill und Paradebesessur eingestellt ist, so sehr will Angeln alles auf einen möglichst hohen Gefechtswert des Mannes anlegen. Im zwanzigsten Jahrhundert mit seiner "Leere des Schlachtfeldes", seinen liegenden und kriechenden dünnen Schichten, in denen der einzelne Mann dem Führer aus der Hand gleitet, ist die Hauptforderung einer wirklich kriegsmäßigen Ausbildung, den Schützen zu einem selbsttätig denkenden und handelnden Menschen zu erziehen. Die Methode aber, nach der auf preussischen Kasernenhöfen und Exerzierplätzen Soldaten abgerichtet werden, schlägt dieser Forderung einfach ins Gesicht, und zwar zugunsten des heiligen Paradedrills. Die Marschausbildung, die nur für den Parademarsch einen Wert hat, fröhlich unheimlich an der Ausbildungszeit. "Sechs Paraden", sagt Angeln, "werden mindestens im Jahr abgehalten: Rekrutenbesichtigung, Kaisers Geburtstag, Kompagnie-, Bataillons-, Regiments-, Brigadebesichtigung. Jeder Parade geht ein emsiges Exerzieren, Marschieren voraus. Mindestens vier Vorparaden. Das wären schon vierundzwanzig Paraden im Jahr, also ein Monat Parademarsch! Das heutige Gefecht stellt aber so hohe und vielseitige Anforderungen, daß schon jede Stunde, die auf Paradeexerzieren verschwendet wird, geradezu ein Verbrechen bedeutet."

Denn nur im achtzehnten Jahrhundert war der Stiechschritt von Bedeutung für das Gefecht. Die Truppe, die damals in derselben Zeit mehr Schüsse abgab als eine andere, war dieser überlegen. Deshalb wurden, um in der Schlacht viele und gutstehende Salven zu erzielen, die zahllosen Handgriffe des Ladens und Feueres exerziermäßig eingebrüllt. Da man die Truppe gleichzeitig unaufhaltsam an den Feind heranzuführen wollte, wurde nur zum Feuer gehalten und das Laden in der Vorwärtsbewegung ausgeführt, und damit dieses Laden schnell und ordnungsmäßig von fatten gehen, ließ Friedrich Wilhelm I. es im langsamen Stiechschritt ausführen, aus dem unser Marsch entstanden ist. Damals leitete der

seinem Leben einen richtigen Orden von auf der Brust eines anderen sahen. Und daß ihn jeder ohne gisigen Reib bei seinem Träger sehen konnte, ist ein Beweis für seine unbergängliche Größe.

Diesem ehrenden Nachruf bin ich ihm schuldig. — — —

So kam der Orden in eine alte Zigarrenkiste zwischen alle die vielen Wägenorden aus Messing, Weißblech, gepreßtem Gold- und Silberpapier.

Anfangs wollte er sich hier ein wenig aufplustern, aber die proletarischen Inzassen der Zigarrenkiste brachten ihm gleich das nötige Assimilierungstalent bei, so daß er nicht mehr "mud" zu sagen wagte und bald ein recht beschauliches Dasein führte.

Wie nicht anders zu erwarten war, wechelte im Verlauf der nächsten zwei Jahre das Künstlerpersonal vollständig, und damit verschwand auch jeglicher Gedanke an die strahlende Größe und Herrlichkeit des Ordens. Nun endlich, nach so vielen Irrfahrten, die seinem wahrhaft Unsterblichen der Erde erlassen werden, war es dem hohen Orden vergönnt, eine achtbare und höchst verdienstliche Lebensaufgabe zu erfüllen, wie es sonst nur wenigen seinesgleichen gelang. Er schmückte abwechselnd Erbprinzen, Minister, Generale, Vorkämpfer, Weichensteller und Schützenkönige ohne Ansehen der Person. Mit gleicher Tolozanz dekorierte er Deutsche, Franzosen, Russen, Engländer, Niggerboxer und Indianerkapitane. Seine größten Triumphe feierte er jedoch, wenn er auf der Brust oder auf einem anderen edlen Körperteil des Bureaukratenkomikers herumkammelte, der in einer Pofse mit Gesang und Tanz einen fetten, fugelrunden, gläpfligen, frisch dekorierten Rentier und ehemaligen Majoremeister darstellte. Donnernde Hochstirne durchbrauten dann das Haus über die postierlichen Sprünge der grünesprenkelten Eule. Was hätte die Eule darum gegeben, wenn es ihr möglich gewesen wäre, ihre Schönheit dem Publikum ins Gesicht zu schreiben? Die zu Eis erstarrten Gesichter des Publikums donn zu sehen, was wäre das für ein Erfolg geworden! Die Götter hätten müssen neidisch werden.

Eines Abends jedoch löste sich die, von Schminkeflecken schon ein wenig rötlich gezeichnete, topasgelbe Schleife von der Brust eines Darstellers, und der hohe Orden von der grünesprenkelten Eule fiel durch eine Spalte der Bühnenvorstellung in das Untergeschloß des Hauses. Trotz eifriger Suchens ward er nicht mehr gesehen.

Friede seiner Asche!
Höherer Friede seiner Seltenheit!
Er war der einzige achte Orden, der eine wirkliche Lebensaufgabe zu erfüllen hatte. Sie getreulich in aller Demut und Bescheidenheit erfüllte und fähig war, seine Günstigenberechtigung und Daseinsnotwendigkeit zweifelsfrei nachzuweisen.

Er war der einzige unter den ungezählten Millionen seiner Artgenossen, der nicht nur seinem jeweiligen Träger Freude be-

Exerzierdrill unmittelbar zum Schlachterfolg. Seit der Zeit der aufgelösten Schützenkorps aber ist der Exerzierdrill ganz und gar wertlos für das Gefecht. Die Exerzierkunst hat heute nur eine ganz untergeordnete Bedeutung und mit dem Kriege nichts mehr zu schaffen. Sie ist ein veraltetes Kampfmittel wie der Vorderlader oder der Speiß. Aber auch das Exerzieren als Schule der Selbstdisziplin und Disziplin ist nicht von jener überragenden Bedeutung, von der verkümmerte Drillmeister schwärmen. Denn, sagt der Verfasser der "Modernen Soldatenerziehung":

Die Exerzierdisziplin ist nur eine passive. Sie genügt nicht im entferntesten für den modernen Kampf. Wir benötigen einen aktiven, aus eigenem Willen, eigenem Denken, eigener Lust emporquellenden Gehorsam. Anstatt also den Willen zu brechen und zu knebeln, die Intelligenz zu erlösen und die Truppe zu einer Maschine zu machen, die unter der Wirkung suggestiver Mittel an den Feind gebracht wird — statt dessen verlangt der heutige Kampf einen höchst gesteigerten Willen, eine zum äußersten getriebene Entwicklung der seelischen und geistigen Kräfte.

Folgerung: Weg mit allen Nebenabsichten und Formalitäten, weg mit Präsentiergriff und Stiechschritt, weg mit Parademarsch und Exerzierdrill!

Exerziermarsch und Paradedrill, das sind heute nur glänzende, hübsche Reiten, die die kriegsmäßige Ausbildung fesseln. Sie sind irreführende Masken, hinter denen sich alle erdenkliche Feigheit und Erbärmlichkeit verbergen kann. Es ist ein Luxus, den wir einst mit Blut bezahlen müssen.

Heutzutage vergehen die ersten fünf bis sechs Monate der Ausbildungszeit, ja oft acht Monate mit Griffelkloppen und Eindrillen schematischer Bewegungen, ohne daß die Rekruten ein einziges Gefecht, eine einzige kriegsmäßige Übung im Rahmen der Kompagnie mitmachen: "noch ging kein Mensch Patrouille, keiner stand auf Posten, keiner war Verbindungsmann. Die Elemente des Felddienstes fand der Rekrut noch unbelannte Größen." Eine wirklich kriegsmäßige Ausbildung des Soldaten aber mühte schon Mitte November, also nach fünf oder sechs Wochen, mit der Einzelausbildung fertig sein, und dann beginnen, mit den Rekruten Gefechte zu üben. Gefecht und immer wieder Gefecht, denn nur darum handelt es sich im Ernstfall. "Der Exerzierplatz", sagt Angeln, "ist das Weidfeld des Stumpfsinns, das Gelände aber, wo es am gefürchtesten ist, bedeutet die Ruttererde für alle kriegerischen Tugenden und Talente. Also fort aus der Fron des Kommissars in die Freiheit des ungebundenen Kriegsspiels." Mehrere Gefechte an einem Tag, allermindestens fünfshundert Gefechte im Jahre — das wäre eine kriegsmäßige Ausbildung, das wäre den Bestand, das entwickelte die Persönlichkeit der Mannschaften. Hand in Hand damit mühte freilich gehen eine kriegsmäßige Schießausbildung, bei der der Schütze ein abwechslungsreiches Gelände mit Häusern, Sträußern, Gräben, Bäumen und Hügeln vor sich hat und auf schnell auftauchende und schnell wieder verschwindende Scheiben Schüsse abgibt, und zwar mühte man den Schützen jeden zweiten Tag gefechtsmäßig schießen lassen. Der Patronenverbrauch wäre dann zwar erheblich größer als unter dem herrschenden System, aber durch Verstaatlichung aller Pulverfabriken könnte die erforderliche Patronenzahl ohne wesentliche Kostensteigerung geliefert werden.

In diesem Zusammenhang erwähnt Hans v. Angeln den Ausspruch eines Vorgesetzten, den er schauernd mit anhören mußte: "Was nicht es mir, wenn ein Schütze drei Jroßeln schießt und er hat dabei einen schlechten Anschlag." Er könnte bei dieser Gelegenheit eher an den Ausspruch eines preussischen Kriegsministers erinnern, daß ihm ein "gutgestuntes" Schlumpfschütze lieber sei, als der beste Schütze mit sozialdemokratischer Gesinnung. Hier nämlich liegt der Hase im Pfeffer! Das moderne Gefecht verlangt ganz gewiß selbständig denkende und handelnde Soldaten und einen aktiven, aus eigenem Willen, eigenem Denken, eigener Lust emporquellenden Gehorsam, aber der moderne Militarismus verlangt gebeltesten Willen, gebelteste Intelligenz und im Kadavergehorsam zu Maschinen erstarrte Menschen, denn er ist ja nicht in erster Reihe ein Mittel zur Vaterlandsvortheidigung, sondern das Instrument einer Klassenherrschaft. Selbsttätig denkende und handelnde Soldaten schießen nicht auf Vater und Mutter, durch Exerzierdrill abgerichtete stumpfsinnige Kreaturen halten in den Schreden der Militarismus nicht heraus und auf dieser seiner inneren Dialektik wird er sich eines Tages verbluten.

Vorläufig aber ist die Angst vor der Loderung des Kadaver-

reitere, sondern mehr noch denen, die ihn an der Brust eines anderen sahen. Und daß ihn jeder ohne gisigen Reib bei seinem Träger sehen konnte, ist ein Beweis für seine unbergängliche Größe. Diesen ehrenden Nachruf bin ich ihm schuldig. — — —

Guter Rat.

Reulich klagte Gott ich meinen Kummer,
Weil ich fand die Menschen gar so schlecht;
Und da sah er her aus halbem Schlummer
Und erwiderte: "Mein lieber Knecht!

Ja, ich kenn' der Menschen Missetaten,
Und dein Kummer ist nicht ohne Grund;
Ja, ich weiß, sie sind sehr schlecht geraten,
Und sie kommen ganz noch auf den Hund.

Ja, ich weiß dies alles schon von selber,
Und ich seh' verfehlt der Menschen Ziel;
Dumm sind ihre Dummheit wie die Rälber,
Und die Weisen wissen auch nicht viel.

Aber, lieber Freund, was soll ich machen?
Teuer ist da wirklich guter Rat.
Weißt du was? Du darfst nicht drüber lachen:
Wende dich doch an den preuss'schen Staat!

Der hat Ordnung in der Welt zu schaffen,
Denn er ist ja in der Welt voran;
Hat den Krupp und hat ein Heer von Pfaffen —
Meinst du nicht, daß er euch helfen kann?"

Wie der Herr gesagt das, ging er wieder,
Und er klopfte sich die Pfeife aus,
Und ich nahm zusammen meine Kleder
Und begab mich in ein Gotteshaus.

Und da wurden Waffen schon gesegnet,
Und die Untergötter sahen zu,
Und dann hat es Dynamit geregnet,
Und auf Erden war nun wieder Ruh.

gehörig noch allzu groß, als daß Reformvorschlüge, wie sie dieser für seinen Beruf eifrig begeisterte preußische Offizier macht, bei den leitenden Persönlichkeiten der Armee ein geneigtes Ohr finden könnten. Durchführbar sind diese Reformen nicht im Heere des Klassenstaats, dem vielmehr der Trill Notwendigkeit ist, sondern nur in dem Volksheer, wie es die Sozialdemokratie aufstellt.

Berliner Theater.

Spielfeldhaus: Im grünen Rod, Sämann von Gustav Kadelburg und Richard Stawronnel. Dieser neue Spielfeldhaus der erregten Doppelfirma jähren selbst dem Spieler zu matt und sad. Die Mücke brachte nichts zuwege mit dem alten Rezept, das den Bühnenerfolg aus der Anziehung der feinen Luft am Fuß des anderen erziehen will. Denn auch hier läuft das Spiel im ganzen und einzelnen darauf hinaus, daß die Absichten und Wünsche natürlich enttäuscht werden, um sich zu gater geht vom blühenden Zustand annehmbar entschädigen zu lassen. So paßt sich in diesem Reppichant ein nach Ruhe begehrender Professor eine Jagd und er findet draußen als Jagdgefährten einen unaussprechlich schwachen Hofbäcker samt lärmendem Anhang, dessen unerklärliche Dickfelligkeit und erwachsene Nüchternheit nur vor allem berufen ist, das Stück auf drei Akte zu bringen. Vergebens müht der Professor sich ab, den unbehaglichen Nachbarn zuzubringen; aber wenn mit der gesuchten Ruhe nichts werden soll, so begegnet er doch der üblichen adligen Witwe, mit der er sich im dritten Akte verlobt. In sattem krankhafter Wade zieht das Spiel pedantischer Kleinigkeit und gegenfeitigen Dineinlebens vorüber. Dürr und ungenügend verging selbst die einzige Szene, in der ein immerhin sinnvoller, freilich entlehnter Scherz steckt: der Augenblick, wo der Hof, den der Professor sich zureiten läßt, gemächlich und unberührt im Hintergrunde vorüberstreifen kann, weil der Jäger im Vordergrund inzwischen ins Augengelände abgejagt ist. Die Personen des Stückes sind von abgelaichter Vete und es gelang auch keinem Spieler, mehr zu geben, als ihm zugeteilt war, weder Heinrich Schrödt, der den Professor gab, noch Franz Arnold, der den Hofbäcker Strösemann berlinerte, noch Julie Serda, die für die angeblich märkische Freiherrin eingekleidet war.

Freie Volkshöhne: Der lebende Leichnam von Tolstoi. Im Deutschen Theater wurde gestern den Mitgliedern der Freien Volkshöhne das Drama Tolstois, das abgeschlossen in seinem Nachlaß ruhte, gehalten. Aus der strampfenden Art um Wahrheit geht sich selbst und gegen jedermann gingen die Szenen dieses merkwürdigen Werkes hervor. Willst du dieser Wahrheit gemäß leben, so machst ein unerbittlicher Feind vor dir: die Gesellschaft. Ihr Institutionen schützen die Lüge. Du mußt verschwinden wie ein Loter, wenn du vor die selber rein bestehen willst. Es gibt noch einen zweiten Weg, sein Bestes zu geben, wenn du nicht fähig bist, dich in den Organismus der Gesellschaft als ein mitlaufendes Mädchen einzufügen: Nehme dich auf als ein Rebell! Aber diese Kraft fehlt dem Fedja, den Tolstoi in die Witze der Gesellschaft gegenüber empor.

Fedja gehört zu den Widerstandslosen, für die nur der eine Weg bleibt, verzichtend unterzugehen in den abgeschwemmten Abfall der Verlassenen. Er ist ein Ueberläufiger der Gesellschaft und er fühlt, daß er es ist. Nur einer Tat ist er fähig: sich von ihr zu trennen, und die Tat, die ihn befreit von dem Betrage, den er an seinem Weibe läßt, vollführt er. Die Kraft dazu quillt ihm, der ein lafergeschlagener Schwächling des Lebens ist, aus dem Innersten seines Wesens, das die Lüge nicht erträgt. Er sinkt in die Verkommenheit des Trunks, aber in Lumpen wächst seine Gewalt der Gesellschaft gegenüber empor.

Berner Frau hat diesen Träger Tolstoischen Denkens und Richtens, Leidens und Wollens in der geistigen Aufführung zu verkörpern. Es ist mehr in der Gestalt, als der Künstler geben konnte. Es blieb viel Unausgesprochenes an innerer Qual hinter den erstarrt-berstörten Mienen. Wächtig, feiner, besessener mühte durch die äußere Hülle, die von der Schwäche dieses Menschen zeigt, herzubringen, was seine tiefste Kraft ausmacht. Aber das soll nicht heißen, daß die Aufführung dem Dichter unwürdig gebietet hätte. Sie hatte fast ergreifende Szenen. Vor allem Cornelia, die hirs Gattin Fedja war ein tief durchgeführtes, nachwirkend gezeichnetes Frauenbild. Die Schenkel-Szene machte die Tage lebendig, in denen Reinhardt die Aufführung von Gorkis „Nachtschl“ zu einem Ereignis deutschen Theaterstufens werden ließ.

Kleines Theater: Drei Einakter von Hans Müller. Das Publikum nahm des Wiener Autors Glaubereien, die sonst recht anspruchslos, an die Gutsäubigkeit der Hörer um so stärkere Anforderungen stellen, freundlich auf. Das erste Stück, „Besinnung“, der Intention nach wohl eine Satire auf die Schlampererei und Strebererei österreichischer Ministerkreise, war ungeachtet des gewiß dankbaren Stoffes leider recht misraten. Der obige Herr Abgeordnete, der seine Verfassung ins Ministerium erwartete und meint, die Regierung werde der tschechischen Position gegenüber jetzt wieder mal deutsch-nationale Trümpfe auspielen, gibt seiner böhmischen Kaitresse, der berühmten Diva, aus diesem Grunde nicht etwa nur den Kaufpaß — er möchte sie auch gleich verheiraten! Nach ein gut Teil unumgänglich, als die Possenszene, in der er einen schäufsternen Kollegen nach dieser Richtung hin bearbeitet, ist die Pointe. Vom Ministerpräsidenten bedeutet, der Wind sei umgesprungen, man werde eine Politik der Kompromisse vorziehen, proklamiert der Kandidat, zum Zeichen, wie sehr er selbst für friedliche Verständigung der Nationen sei, seine Verlobung mit der tschechischen. Aber die Dame hat unterdessen an dem Trollet von Kollegen Geschmaß gefunden, und dieser trägt das Parfüm mit dem der Frau davon. Nicht einmal eine flüchtige Schwankwirkung — von der Satire ganz zu schweigen — sprang dabei heraus.

Auch in der Lebendretterkomödie „Das Höchste“, in der manch hübscher Einfall anklingt, hörte die Kruppelloste gepfeigte Leberreibung. Die gerühmte Begeisterung des Netters über seinen Selbstmord und der Kegger des aus der Donau von ihm herausgeschickten Krümelns, einer Reitererwimmerin, die durch die unerwartete Hilfsaktion um den Schwimmerpreis gebracht wird, schloß sich in der Bode zu sein ironischem Kontrast zusammen. Der Ausführung aber fehlten Lebendreiz und spielende Anmut. Der junge Mann, den man in seiner Wut liebeswinnig, für den man mindestens ein physiologisches Interesse haben soll, verbarnt im Zustand programmatischer Puppenhaftigkeit. Aus Verzweiflung, daß er nicht genügend Gelegenheit gefunden, den angeborenen Drang der Hilfsbereitschaft zu betätigen, soll er Selbstmord geplant haben! Und was dergleichen paradoxe Wädhchen mehr sind! Für die Verletzung seiner Reitererwimmerin entschädigt ihn die Aussicht auf das Standesamt. Die Donaujunge hat einen Haufen von Verwandten, in denen seine Hilfsbereitschaft sich hinreichend sättigen kann.

Dem Abschluß bildete ein Spielchen, das ganz ergötzlich das Thema vom betrogenen und unentwogen trenglaubigen Viechhaber verhielt: „Die Garage“. Der in die schöne Minon verarmte Herrmann, dem der Geliebten Freund, ein komödientenschreiber, als Ersatz seines neuesten Lustspiels wortwörtlich die Geschichte vortrug, wie er und Minon ihn geprellt, merkt keine Ungültigkeit, und als ein anderer ihm ein Licht darüber aufleuchtet, genügen ein paar durchsichtige Plankereien des Dämchens, um seine Schwärmerrei von neuem zu entzünden. Die Darstellung war gut, hervorragend Herr Gustav Waldau in den Figuren des gutmütigen Beprellten und des Lebendretters.

Aus Groß-Berlin.

Vom Wahltag.

Das Wahlgeschäft am gestrigen Sonntag wickelte sich recht flott ab. Punkt 10 Uhr eröffneten die Wahlvorsteher den Wahlloft. An den Rebenentischen hatten die Modführer ihre

Plätze eingenommen, während vor den Wahlloft die Zettelverteiler den Namen des zu wählenden Kandidaten den Wählern zuriefen. Die bürgerlichen Parteien traten mit besonderer Anstrengung in 26., 37., 38. und 41. Bezirk auf den Plan.

Auf großen Plakaten, die vor den Wahlloft an den Gebäuden hingen oder von den Zettelverteilern getragen wurden, präsentierte sich in riesigen Lettern diese Anpreisung. Im 38. Bezirk hatte man den Einfall gehabt, es mit einer doppelseitigen Wahlreklame zu versuchen. Die Plakate der Zettelverteiler zeigten auf der einen Seite ein Unschuldigkeits mit der Anpreisung des Herrn Bitterhoff als bürgerlichen Kandidaten, die andere Seite aber trug auf „staatsgefährlichem“ Rot nichts als die Mahnung: „Wählt Bitterhoff!“ Geschleppt wurde von den Freisinnigen mit einem Eifer, der nicht mehr zu überbieten war. Um den Wahlloft den Weg zum Wahlloft möglichst zu erleichtern, holte man sie in Automobilen heran. Der Freisinn „hats ja dazu“. In Moabit liefen sogar „strome Schwärmer“ von Haus zu Haus, um die Säumigen an ihre Wahlpflicht zu mahnen. Sandlungsgeliebten waren von ihren „Prinzipalen“ als Schleppe hergeliehen worden. Im 26. Bezirk benutzte die Freisinnigen einen 15jährigen Schneiderlehrling zu Potendenzisten, die er den ganzen Tag hindurch ohne Ruhepause leisten mußte.

In den Wahlloft ging das Wahlgeschäft schleppend vonstatten. Bis Mittag hatten viele Wähler ihre Pflicht erfüllt, aber es mißten trotzdem manche geschleppt werden, die ohne Aufforderung hätten kommen sollen. Auch Abweisungen von Wählern sind zu melden. Es wurden eine Anzahl Wähler deshalb abgewiesen, weil ihr Vorname nicht richtig in der Liste stand. Es gab aber auch verständige Wahlvorsteher, die diese Leute zur Wahl zuließen, weil ein Zweifel an der Person des Wählers nicht bestand. Ein Fall ist uns gemeldet worden, nach dem ein Wähler nicht in der Liste stand, obwohl er vom Magistrat eine Zusage vorwies, nach welcher er in der Liste nachgetragen sei. Es liegt hier eine sträfliche Bummellei der Wahlbureau vor.

In den einzelnen Wahlbureau, Zentralbureau wie in den Schlepplokalen waren unsere Genossen in der anerkennenswerthen Weise auf dem Posten, um das Ergebnis der Wahl zu einem recht günstigen für unsere Partei zu gestalten. Und als um 6 Uhr das Resultat zusammengefaßt wurde, war die Meinung allseitig: Das nächste Mal müssen wir noch mehr tun, um unseren Gegnern weiteres Terrain abzugewinnen.

Wenn die Frommen wählen.

Während bei der Stadtverordnetenwahl alles in größter Ruhe sich abwickelte, konnte man bei der Kirchenwahl der E. L. A. S. G. in der Senefelderstraße beobachten, daß sich die gegnerischen Brüder in Christo wiederholt in den Saaren lagen. Eine regelrechte Prügelei zwischen Positiven und Liberalen konnte nur durch das Dazwischentreten eines unserer Genossen verhindert werden, der die Kampfhöhne eindringlich darauf hinwies, daß sie doch „aristokratische“ Brüder seien.

Durch Arbeitslosigkeit in den Tod getrieben.

Selbstmord verübt hat gestern der 19 Jahre alte Mechaniker August W., der bei seinen Eltern Gottschewstraße 37 wohnte. W. war seit längerer Zeit ohne Beschäftigung. Vergeblich bemühte er sich, wieder Arbeit zu bekommen. Hierüber verzweifelt, beschloß er, sich das Leben zu nehmen. Gestern schrieb er an seine Frau einen rührenden Abschiedsbrief, ging dann nach dem Boden hinauf und erhängte sich an einem Wäschebalken. Als die Eltern später den Sohn vermißten und das ganze Haus nach ihm absuchten, fanden sie ihn zu ihrem Entsetzen erhängt auf.

Selbstmord zweier „Freunde“.

Aus der Weinstraße wird berichtet, daß im Hause Nr. 27 zwei Männer tot aufgefunden wurden, die freiwillig in den Tod gegangen sind. Es handelt sich um den Hausdiener Paul Schramm und einen 37 Jahre alten Apotheker August Ulrich, denen nachgesagt wird, daß sie in einem eigenartigen Freundschaftsverhältnis gestanden haben. Als man die beiden auffand, waren sie elegant gekleidet; der Apotheker hatte über seinem Anzug jedoch seinen Laboratoriumsmantel. Er lag vor dem Fenster auf dem Fußboden, der Hausdiener auf dem Bett. Auf dem Tisch standen Bilder von Angehörigen der beiden. Sie waren mit Flor umgeben. Außerdem war der Tisch mit vielen Blumen geschmückt. Zahlreiche Briefe, zum Teil von dem Apotheker, zum Teil von dem Hausdiener, die man vorfand, wurden von der Polizei beschlagnahmt. Ihr Tod ist durch den Genuß von Phosphor erfolgt. Außerdem fand man noch eine Flasche mit Chloroform und eine Schachtel mit Veronal. Der Grund des Doppelselbstmordes ist nicht ganz geklärt. Man nimmt jedoch an, daß der schwer leidende Apotheker seinen „Freund“ überredet hat, mit ihm gemeinsam aus dem Leben zu scheiden.

Ueberfahrenes Geschwister.

Ein ausgereifter Unglücksfall ereignete sich gestern in der Eisenbahnstraße. Zwei kleine Mädchen, Geschwister, waren im Begriff, Hand in Hand gehend, den Fahrdamm zu überschreiten, als ein Droschkenautomobil angefahren kam. Die Mädchen wollten dem Wagen ausweichen, wurden nun aber derwirrt und rannten infolgedessen vor den Krafträder. Eße der Führer anzuhalten vermochte, waren die Kinder vom Kühler umgestoßen worden. Sie wurden eine Strecke mitgeschleift und erlitten an den Beinen und Armen sowie im Gesicht teilweise erhebliche Verletzungen sowie Hautabschürfungen. Von einem Arzt in der Nachbarschaft erhielten die Kinder Notverbände.

Aus der Stadt der Intelligenz.

Um einen Unstern von seinem Haupte zu verschneiden, hat ein junges Mädchen wieder einmal einer wahrhaftigen Zigeunerin ihre Erbsparnisse geopfert. Die Wahrsagerin deutete zwei Hausmädchen einer Herrschaft in der Parkgrabenstraße für 350 M. die Zukunft, als gerade auch die Erzieherin der Kinder dazu kam. Sie machte sich erst noch über die beiden Mädchen lustig, wurde dann aber sehr bedenklich, als ihr die Zigeunerin scheinbar erschanden in den Gesicht sagte, daß ein großer Unstern über ihrem Haupte schwebte. Es dauerte nicht lange, da glaubte auch sie an die Wahrsagerin, die eifrig auf sie ein sprach, und erklärte sich bereit, sich den Unstern von der kundigen Frau verschneiden zu lassen. Kosten sollte das Mittel nichts. Nur mußte, das gehörte zum Erfolg, die Erzieherin ihr Geld von der Zigeunerin in eine Schürze stecken lassen. Darin sollte es verpackt werden und bis zur Wiederkehr der Zigeunerin in der Kommode liegen bleiben. Die junge Dame packte genau auf, wie das Weib ein Geldstück nach dem anderen in die Schürze hineinsteckte. Nachdem verzehrend die Schürze bis auf einige Pfennige leer, als sie sie nach vergeblichem Warten auf die Rückkehr der Zigeunerin, endlich öffnete. Das Weib hatte durch

Zahnspielerclaque die Münzen in seine eigene Tasche verschwinden lassen, ohne daß die Erzieherin etwas merkte.

Die Dummen werden eben nicht alle.

Die Verzweiflungstat eines jungen Mädchens rief gestern nachmittag am Langensee Aufsehen hervor. Am Rande der Müggelberge erreichte eine Ausflüglerin dadurch die Aufmerksamkeit der Spaziergänger, indem sie fortwährend hin und her rannte. Plötzlich eilte sie behende ans Ufer heron und stürzte sich mit einem erschütternden Aufschrei in die Fluten des Sees. Sobald als möglich unternahm man Rettungsversuche, die aber erfolglos blieben. Die Selbstmörderin war bereits in der Tiefe verschwunden und ertrunken. Es handelte sich um ein etwa 18jähriges Mädchen, das mit einem Juge aus Berlin in Friedrichshagen eingetroffen war.

Aus aller Welt.

Zurückgepfiffen.

Gelentlich des Völkerschlachtrummels brachte die liberal schillernde „Eberwalder Zeitung“ ein Inserat, in dem zum Besuch einer von unseren Genossen arrangierten Massenversammlung am 18. Oktober aufgefordert wurde. Das ging den Eberwalder Patrioten um so mehr gegen den Strich, als unsere Versammlung sich tatsächlich eines Massenbesuches erfreute, während diese patriotische Feiern eine recht mangelhafte Beteiligung hatten. Als Sündenbock klagten die nationalen Macher die harmlose „Eberwalder Zeitung“ an. Hatte sie doch durch Aufnahme des Verjammerungsinfers der Sozialdemokratie Vorstoß geleistet. Die Patrioten nahmen untereinander Fühlung — Terrorismus ist ihnen fremd — und ließen u. a. von den wechsellösen Arbeitern der Eisenbahnwerkstätten folgenden Fehdebrief unterschreiben:

Eberwalde, den 20. Oktober 18.
An die Redaktion der Eberwalder Zeitung
Hier selbst.

Unter Bezugnahme auf das Inserat des hiesigen sozialdemokratischen Wahlvereins in Nr. ... Ihrer Zeitung eröffnen Ihnen die Unterzeichneten folgendes:

Es hat uns in unserem nationalen Empfinden aufs tiefste verletzt, daß Sie Ihrerseits dazu beigetragen haben, die uns allen teuren Erinnerungen an die Errungenschaften unserer Väter vor hundert Jahren herabzusehen und zu verunglimpfen.

Denn nichts anderes ist es, wenn Sie zum Jubiläum der Völkerschlacht von Leipzig ein Inserat in die Spalten Ihrer Zeitung aufnehmen, das die Männer und Frauen unseres Ortes auffordert, in Massen herbeizueilen, um gegen den g. L. A. S. G. und widerwärtigen Patriotismus Stellung zu nehmen, wie er in diesen Gedächtnisfeiern zum Ausdruck kommt.

Wir erachten solche Publikationen (auch im Annoncenteil) für eine Rücksichtslosigkeit gegen alle diejenigen Ihrer Leser, die sich politisch nicht zur Sozialdemokratie bekennen, und indem wir hierdurch entschiedenste Verwahrung dagegen einlegen, sprechen wir die bestimmte Erwartung aus, daß Sie künftig dergleichen, weite Kreise unserer Bürgerschaft verletzende Veröffentlichungen unterlassen;

wir müßten sonst annehmen, daß Sie auf das Urteil und Interesse Ihrer national gerichteten Leserschaft keinen Wert mehr legen.

Mit diesem Was erschienen dann drei Oberpatrioten in der Redaktion und setzten alles in Aufregung. Vom „Leitenden“ bis zum jüngsten Geheerführer war man in tausend Ängsten. Am nächsten Tage prangte daher im „liberalen“ Blatt folgende demütige Abbitte:

In Nr. 245 dieses Blattes ist eine Anzeige erschienen, welche für alle, die den nationalen Festtag der Völkerschlacht freudigen Hergens gefeiert haben, verlegend war. Wir erklären, daß dies infolge eines bedauerlichen Versehens unserer Inseratenannahmestelle geschehen ist, und daß es nach wie vor unser Grundsatz bleibt, auch in den Angeigentheil unserer Zeitung nichts aufzunehmen, was unsere Leser und Mitbürger beleidigen und in ihren berechtigten Empfindungen beeinträchtigen könnte.

Eberwalder Zeitung.

Nur zeigt auch der Ramelus;

Gehorsam ist des Christen Schmutz.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann.

Große Männer soll man preisen und darum auch ihm — nämlich dem Oberpostkassener Schmidt aus Priesen in Westpreußen — die wohlverdiente Ehrung! Er hält den Rekord als kinderreichster Vater. Dieser Tage meldete er die Geburt seines dreißigsten Kindes, eines Knaben, an, trotz Moses und Propheten. ...

Spiel und Sport.

Fußballresultate.

A. V. C. gegen Bichte 4, 2. Jugend 5:2 für A. V. C. — Bichte 18 gegen Eiche, Tegel, 1. Jugend 1:0 für Bichte 18. — Freie Turnerschaft Jung-Stralau 2. Mannsch. gegen Rüstig-Vorwärts 9:3 für Stralau. — Jung-Stralau, 1. Jugend gegen Sport-Vereinigung Adlershof 12:2 für Stralau. — Lichtenberg gegen Germania, Weihensee 1. Mannsch. 2:1 für Weihensee. — Lichtenberg, 1. Jugend gegen Friedrichsfelde 2. Jugend 2:1 für Lichtenberg. — Freie Turnerschaft Schönholz gegen Weihensee 1. Jugend 5:0 für Schönholz. — Bichte 11, 2. Mannsch. gegen Tempelhof-Mariendorf 5:0 für Bichte 11. — Bichte 5, 1. Mannsch. gegen Bichte 16 4:1 für Bichte 16. — Bichte 18 gegen Charlottenburg 2:1 für Bichte 18. — Bichte 3 gegen Weihensee 9:1 für Weihensee. — Bichte 4, 1. Mannsch. gegen Bernau 19:1 für Bichte 4. — Bichte 4, 1. Jugend gegen Reinickendorfer Freie Turnerschaft 7:0 für Bichte 4. — Jugend Sport-Bankow gegen Sportvereinigung Weihensee 5:1 für Bankow. — Bichte 10, 1. Mannsch. gegen Bichte 7 6:1 für Bichte 10. — Bichte 12, 2. Mannsch. gegen Charlottenburg 17:2 für Bichte 12. — Bichte 12, 3. Mannsch. gegen Bichte 16, 2. Mannsch. 3:0 für Bichte 16. — Freie Sportvereinigung 1. Jugend gegen Friedrichsfelde 3:3. — Sperber, 2. Mannsch. gegen Weihensee Freie Turnerschaft 5:2 für Sperber. — Reinickendorfer Freie Turnerschaft gegen Merkur 4:2 für Merkur; gegen Liberia 1. Jugend 5:2 für Reinickendorfer. — Liberia, 2. Mannsch. gegen Weihensee 1:1. — Bichte 11 gegen Altemania-Friedrichshagen 8:4 für Altemania (Bichte 11 hat abgedroht). — Bichte 12, 1. Mannsch. gegen Charlottenburg 3:2 für Charlottenburg. — Bichte 8, 2. Mannsch. gegen Charlottenburg 3. Mannsch. 2:1 für Bichte 8. — Schöneberg gegen S. S. V. Friedrichshagen 1. Mannsch. 3:2 für Schöneberg; 1. Jugend gegen Bichte 10 1. Jugend 1:0 für Schöneberg. — Stralauer Ballspielklub gegen Friedrichsfelde 1. Mannsch. 7:3 für Friedrichsfelde. — Borussia gegen Viktoria 3:2 für Viktoria. — Bertha 2. Mannsch. gegen Borussia 2. Mannsch. 18:0 für Bertha. — Sperber 1. Mannsch. gegen Adlershof 15:1 für Sperber. — Bichte 11, 2. Mannsch. gegen Tempelhof-Mariendorf 5:0 für Bichte 11. — Bichte 5, 1. Mannsch. gegen Bichte 16 4:1 für Bichte 16. — Bichte 8 gegen Charlottenburg 2:1 für Bichte 8. — Bichte 3 gegen Weihensee 9:1 für Weihensee. — Bichte 4 gegen Bernau 19:1 für Bichte 4. — Spiel u. Sport-Weihensee 1. Jugend gegen Bichte 5, 1. Jugend 5:0 für Weihensee. — Wilmersdorf, 1. Mannsch. gegen Lanfziger Sportklub 2:3 für Wilmersdorf. — Johannisthaler Ballspielklub 2. Mannsch. gegen Obersperber 2. Mannsch. 8:0 für Johannisthal.

Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin SW.